

---

# R·H·E·I·N·G·A·U

---

# F·O·R·U·M

---

Zeitschrift für Wein · Geschichte · Kultur



2. Jahrgang  
**4/1993**

ISSN 0942-4474

---

Herausgegeben von: Rheingauer Weinkonvent e.V.  
Gesellschaft zur Förderung der Rheingauer Heimatforschung e.V.  
Freundeskreis Kloster Eberbach e.V.

Verantwortlich: Professor Dr. Paul Claus, Nothgottesstraße 9, 65366 Geisenheim  
Dr. h.c. Josef Staab, Schloß Johannisberg, 65366 Geisenheim

---

**Carl Jung**  
SEIT 1868

## TRADITION UND FORTSCHRITT

**Der Name Carl Jung steht seit 125 Jahren für Tradition und Fortschritt bei der Bereitung von Wein und Erzeugnissen aus Wein.**

**Aus den Kellern von Schloss Boosenburg in Rüdesheim am Rhein gelangen unsere Produkte in die ganze Welt:**

### ENTALKOHOLISIERTE WEINE

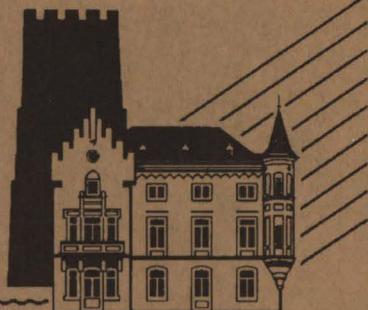
**Durch schonenden Entzug des Alkohols hergestellt, sind sie eine elegante und wohlschmeckende Alternative für alle, die ein gutes Glas Wein schätzen, auf Alkohol aber verzichten wollen oder müssen.**

### RHEINGAUER QUALITÄTSWEINE

**Erzeugerabfüllungen unseres Weingutes Schloss Boosenburg, aus den besten Lagen von Lorch, Assmannshausen und Rüdesheim am Rhein, darunter die berühmte, in unserem Alleinbesitz befindliche Lage "Rüdesheimer Rosengarten".**

### EDLER DEUTSCHER WEINBRAND

**Ein spezielles Destillationsverfahren und die Auswahl der Weine begründen die Sonderstellung unseres Weinbrands als ein Spitzenerzeugnis von besonders milder und weiniger Art.**



# I M P R E S S U M

R · H · E · I · N · G · A · U F · O · R · U · M

Vierteljahres-Zeitschrift für Wein · Geschichte · Kultur

Herausgegeben von den Gesellschaften:

Rheingauer Weinkonvent e. V.

Gesellschaft zur Förderung der Rheingauer Heimatforschung e. V.

Freundeskreis Kloster Eberbach e. V.

Redaktion:

Prof. Dr. Paul Claus, Nothgottesstraße 9,  
65366 Geisenheim, Telefon (06722) 80 10

Dr. h.c. Josef Staab, Schloß Johannisberg,  
65366 Geisenheim, Telefon (06722) 5 08 43

Ständige Mitarbeiter:

Gerhard Becker, 65375 Oestrich-Winkel

Wolfgang Blum, 65366 Geisenheim

Norbert Brühl, 65396 Walluf

Dr. Jörg W. Busch, 65201 Wiesbaden

Rolf Göttert, 65385 Rüdesheim

Prof. Dr. Leo Gros, 65366 Geisenheim

Patrik Kunkel, 65344 Eltville (Martinsthal)

Dr. Hartmut Heinemann, 65187 Wiesbaden

Dr. Manfred Laufs, 65366 Geisenheim

Dr. Yvonne Monsees, 65187 Wiesbaden

Wolfgang Riedel, 65375 Oestrich-Winkel (Hallgarten)

Dr. Josef Roßkopf, 65375 Oestrich-Winkel (Hallgarten)

Robert Struppmann, 65391 Lorch

Karla Wiesinger, 65375 Oestrich-Winkel

Alle Rechte vorbehalten. Nachdruck nur mit Genehmigung der Redaktion. Namentlich gezeichnete Beiträge geben die Meinung der Verfasser wieder. Leserbriefe sind willkommen. Die Redaktion behält sich jedoch die Entscheidung über Veröffentlichung und Kürzung vor.

Herstellung, Auslieferung und Bezug:

Georg Aug. Walter's Druckerei & Verlag GmbH  
65335 Eltville im Rheingau, Postfach 1562  
Telefon (061 23) 6 10 91-93; Telefax (061 23) 15 16

Preise:

Einzelheft inklusive Versandkosten: 7,50 DM

Jahres-Abonnement (4 Schriften): 28,00 DM

Für die Mitglieder der drei Gesellschaften (Herausgeber) ist der Bezugspreis im Mitgliedsbeitrag enthalten.

Bankverbindung:

Volksbank Eltville eG Kto.-Nr. 657 22 (BLZ 510 914 00)

Der Abonnementsbetrag ist per Einzugsermächtigung bis zum 31. März fällig. Kündigungen sind nur zum 31. 12. eines Jahres möglich und müssen bis spätestens 30. Juni des betreffenden Jahres erfolgen.

Gerichtsstand ist 65343 Eltville im Rheingau.

## Inhalt

*Ursula Jung*  
Die Boosenburg zu Rüdesheim am Rhein 2

*Karin Striewe*  
Ausgrabung eines römischen Gutshofes  
in Rüdesheim am Rhein 12

*Wilfried Rathke*  
Die Hochzeit zu Kana – Das Weinwunder  
und seine künstlerische Umsetzung 25

*Josef Roßkopf*  
Die Hochzeit zu Kana – Ein 1962 zerstörtes  
Gemälde der Hallgartener Pfarrkirche 32

*Manfred Laufs*  
Keine Angst vor alten Schriften 35

## Bücher 1993

zu Wein, Geschichte und Kultur  
des Rheingaus

*Claus, Paul u. Mitarbeiter:* „Persönlichkeiten, denen Geisenheim Heimat war oder wurde“. Beiträge zur Kultur und Geschichte der Stadt Geisenheim. Band 2. 80 S., 17x24 cm. Hrsg.: Magistrat der Stadt Geisenheim. Druck und Verlag: Georg Aug. Walter's Druckerei GmbH, 65343 Eltville. (20,- DM).

*Staab, Josef; Bibo, Walter; Bibo, Willibald; Reichwein, Gerhard u. a.:* „St. Valentinuskirche in Kiedrich 1493-1993. Zur 500-Jahrfeier ihrer Vollendung“. 143 S., 17x24 cm. Hrsg.: Kath. Pfarramt St. Valentin, Kiedrich. Gestaltung und Druck: Georg Aug. Walter's Druckerei GmbH, 65343 Eltville. (25,- DM), ISBN 3-921865-04-2.

*Apitz, Michael und Kunkel, Patrik:* „Karl – Weinkompodium – oenologische comicographie“. Band 5 der Comic-Serie, 96 S.; 17x24 cm. ak-Verlag Apitz u. Kunkel, Walluf GmbH. (25,80 DM); ISBN 3-925771-11-5.

*Neradt, Ulrike; Gros, Leo u. a.:* „En Dutt voll Micke – Heitere Anekdoten, Verseje un Verzeehlicher aus dem Rheingau“. 144 S.; 12x20 cm. Satz: Michael Gamisch; Druck: Offsetdruckerei Lotz, Geisenheim; FloH-Verlag, Geisenheim. (19,80 DM). ISBN 3-92334-10-9.

# Die Boosenburg zu Rüdesheim am Rhein

## Ein Blick in die Geschichte

Die Mittel- oder Oberburg, wie sie ursprünglich hieß, stammt aus dem 10./11. Jahrhundert, also aus der Zeit der Ottonen (936–1024), denen wir die erste Blütezeit der deutschen Kunst verdanken. Die Anlage wurde von vornherein als Turmburg gebaut, über deren Alter die Bauart des Turmes einen gewissen Aufschluß gibt. Es wurden „hier zur Minderung der Mauerstärke, die nach oben hin üblich ist, die oberen Stockwerke nach innen zurückgesetzt, anstatt sie nach außen hin gradlinig aufzusetzen und damit einen vergrößerten Innenraum zu schaffen. Türme solcher Bauart sollen nach Luthmer nur im 9. und 10. Jahrhundert üblich gewesen sein. Auch Dehio-Gall weist die Möglichkeit, daß der Turm vorromanisch ist, nicht von der Hand“.<sup>1</sup>

Im Sommer 1988 veröffentlichte der Bauhistoriker Thomas Biller eine Abhandlung über „Die Niederburg in Rüdesheim“ als Ergebnis seiner Untersuchungen im Jahre 1986, in die auch der Boosenburg-Turm einbezogen war.<sup>2</sup> So findet sich hier erstmals ein Vergleich der beiden Burgen, in dem es u. a. heißt:

„Es kann kaum einen ernsthaften Zweifel geben, daß die Oberburg in der bisher beschriebenen Form aus einer einzigen romanischen Bauzeit stammte – der konstruktive Zusammenhang von Turm und Umbauung ist ebenso unbestreitbar wie die romanischen Merkmale des östlichen Wohnbaues, und das Vorhandensein der Ringmauer ist durch die Erdgeschossigkeit der romanischen Fenster im Wohnbau ebenso gesichert wie durch den konstruktiven Zusammenhang von Kernbau und Ringmauer im Westen.“ In einer Fußnote wird vermerkt: „Ob auch in der Oberburg eine noch frühere Bauphase gesteckt hat, ob dieser etwa die äußere Ringmauer angehört haben könnte, bleibt natürlich unüberprüfbar.“<sup>3</sup>

Auch andere Autoren meinen, daß der Ursprung der Boosenburg im dunkeln liegt, weil archäologische Forschungen nie angestellt und die Diplomatik (Urkundenlehre) nie systematisch ausgewertet wurde.

Interessant ist, daß in der Abhandlung über die Niederburg außer der Boosenburg auch die Vorderburg am Markt einbezogen und auf eine mit der Oberburg vergleichbare Bauform hingewiesen wird, was den Autor zu der Schlußfolgerung führt:

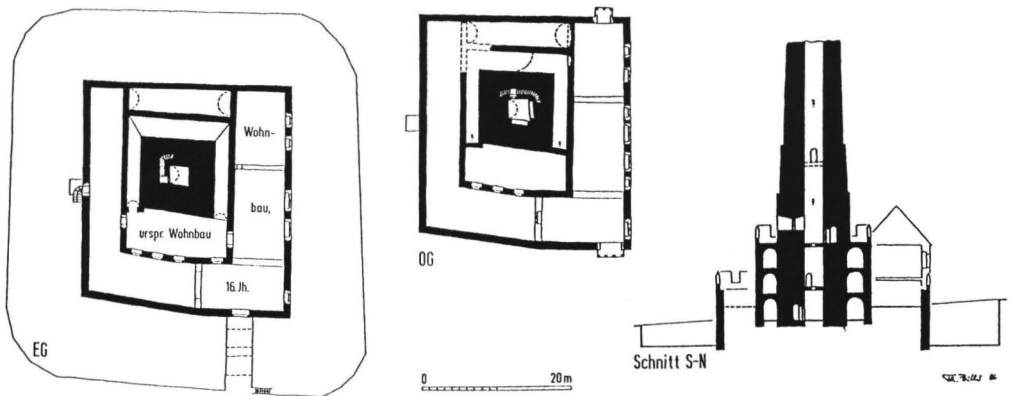


Abb. 1: Oberburg Rüdesheim, nach dem Aufmaß des Bergfrieds, den Skizzen Cohausens und dem vor dem Abbruch gefertigten Modell (Th. Biller). Die Ausscheidung der romanischen Anlage (schwarz; um 1200) kann unter den gegebenen Umständen nur als hypothetisch verstanden werden, stimmt aber mit den Annahmen von Cohausen und Essenwein im wesentlichen überein.

„Drei verwandte Adelsgeschlechter hätten demnach Burgen gleicher, ungewöhnlicher Art errichtet, d.h. vermutlich denselben Entwerfer bzw. dieselbe Bauhütte beschäftigt, jedenfalls aber zu etwa gleicher Zeit gebaut. Dies wirft ein interessantes Licht auf die mit architektonischen Mitteln ausgetragene Konkurrenz, wie auch auf die beachtliche Leistungsfähigkeit der errichtenden Werkstätten.“<sup>4</sup>

Über den Bau der ursprünglich nur 40 m von der Niederburg entfernten alten Oberburg sind wir durch zahlreiche Ansichten und durch ein Modell informiert, das vor dem Abbruch hergestellt wurde und sich heute im Museum der Brömserburg befindet. „Dieses Modell ist schon verschiedentlich zeichnerisch umgesetzt worden, wobei aber die Rekonstruktionsmöglichkeiten der ursprünglichen Anlage nie völlig ausgeschöpft wurden. ... Eine neue Bauaufnahme sowohl des Modells wie auch des Turmes läßt eine Anlage erkennen, die mit der Niederburg verwandt, aber noch ‚idealer‘ konzipiert war.“<sup>5</sup>

Die Burg bildete ein Viereck, in dessen Mitte sich der Turm erhob. Dieser Bergfried war auf drei Seiten von schmalen Wohn- und Wirtschaftsgebäuden umgeben, die sich an ihn anlehnten. Vermutlich waren es einfache Anlagen, die immer nur einem kleineren Kreis als Wohnung dienten. An der Ostseite befand sich der originale zweigeschossige Wohnbau mit Erdgeschoß und Obergeschoß; die Bauteile an den anderen Turmseiten waren von geringerer Tiefe. Vom Dachgeschoß der Wohnanlage erreichte man in 14 m Höhe den Eingang des Bergfrieds – eine enge romanische Pforte aus Hausteinen, deren Bogen aus nur zwei Steinen gebildet war. Durch wenige Mauerspalten beleuchtete Holztreppe führten nach oben, während das Burgverließ nur durch eine Seilhaspel erreichbar war.

Die Kernanlage um den Bergfried war in 4 bis 6,5 m Abstand von einer etwa quadratischen Ringmauer umgeben. „Der Graben war, ebenfalls durchaus unüblich, mit einer gänzlich gemauerten Contrescarpe versehen.“<sup>6</sup> Auf der Ostseite führte eine hölzerne Brücke zur Stadt; sie war über zwei Bogen und einen Strebepfeiler gespannt, der auf seiner Südseite ein verstecktes Treppchen hatte, das in den 9 m breiten Wallgraben führte.

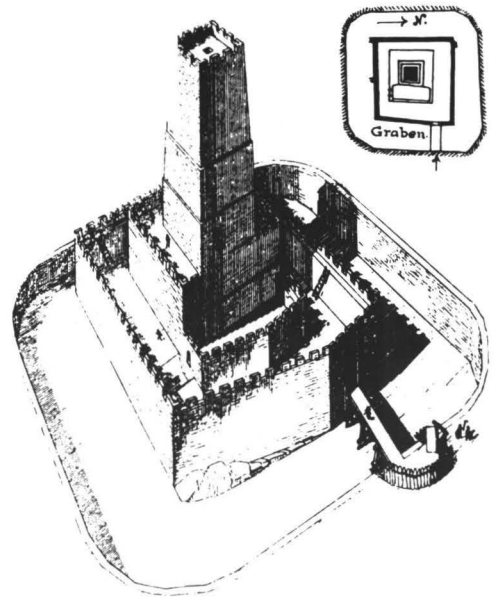


Abb. 2: Die Oberburg (Boosenburg) bei Rudesheim. Ein einziger Turm in der Mitte bildet mit den ihn umgebenden Mauern und dem etwa 10 m breiten Graben die Burg. Zwischen den Mauern und an sie angelehnt sind die Wohn- und Wirtschaftsgebäude zu denken, von ganz beschränkter Ausdehnung der Kleinheit aller Verhältnisse entsprechend und aus Holz und Lehm erbaut. Zeit um 1100. (Nach Essenwein, Kriegsbaukunst)

Etwa ab dem 16. Jahrhundert fanden Erweiterungen statt, indem zunächst der Raum zwischen den beiden Mauern überbaut und die Oberburg zur Wohnburg umgestaltet wurde. Nach Abbildungen „aus der Wende vom 18. zum 19. Jahrhundert hatte die Burg damals ihren Haupteingang an der Ostseite über eine feste Brücke, die früher einmal die Gestalt einer Zugbrücke gehabt haben wird. Eine Nebenpforte, die den Charakter eines Schleichweges hatte, befand sich auf der Südseite. Sie mündete auf eine Treppe, die, durch eine hakenförmige Mauervorlage gedeckt, aus dem Hof unmittelbar in die Tiefe des Grabens führte.“<sup>7</sup>

## Die Bewohner

Das reichste Geschlecht des gesamten Rheingauer Landadels waren die „Herren von Rudesheim“, die sich in den frühesten Urkunden finden. So heißt es in einer Geschichtsschönung, dieses „uralte

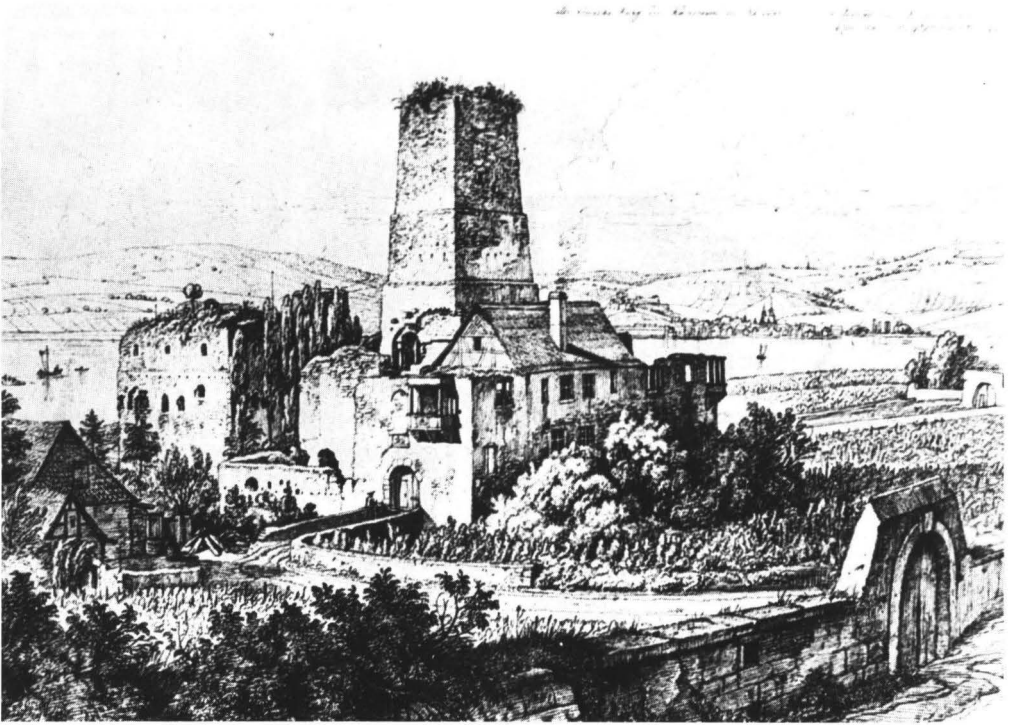


Abb. 3: Rudesheim, Boosenburg von Nordosten. Bez. o.r. (Feder in braun): alte römische Burg bei Rudesheim im Rheingau mit der Aussicht nach Bingen, ud. Klob. / JAKlein fec. A<sup>o</sup> 1815. den 28. Juli. 230 : 316 mm. Freitag 175.

Geschlecht der Rudesheimer war schon unter Julius Cäsar (100–44 v. Chr.), als er gegen die Deutschen am Rheinstrom Krieg führte, dem Namen nach bekannt. Es hatte seinen Wohnsitz in den festen Burgen, von denen man noch heut zu Tage die Überbleibsel zu Rudesheim sieht.<sup>7a</sup> Nach dieser phantastischen Aussage nähert sich folgende Notiz der geschichtlichen Realität: Die Rudesheimer „waren allem Anscheine nach eines Geschlechtes mit den alten Rheingrafen, deren Wappenzeichen, einen Flügel, der Hauptstamm, die Füchse von Rudesheim im Schilde führten. Diesen finden wir 1276 in Besitz . . . der Oberburg . . . , während eine jüngere Linie, die sich kurzweg ‚von Rudesheim‘ nannte und sechs weisse Lilien im schwarzen Felde führten, die Niederburg inne hatte, jedoch nicht ohne den anderen Sippenossen gan-erbschaftliche Rechte in ihr einzuräumen.“<sup>8</sup>

Ergänzend dazu liest man in einer anderen Quelle: „Als sich um die Mitte des XIII. Jahrhun-

derts das ansehnliche und reiche Geschlecht der v. Rudesheim in zwey Hauptäste, jenen, genant Fuchs (Vulpes), und den mit den Lilien, oder schlechtweg v. Rudesheim genant, abtheilte, ward die Oberburg der Stammsitz des erstbenannten Astes, welcher die älteste und ursprüngliche Herren v. Rudesheim in sich begriffen hatte. Zu solcher Theilung gab dann wahrscheinlich der Erwerb der Niederburg die Veranlassung.“<sup>8a</sup> Man erkennt aus diesen Zitaten die verwandtschaftliche Verknüpfung der Bewohner beider Burgen.

Die Oberburg war bereits Ende des 12. Jahrhunderts im Besitz der Füchse – in rheinischer Mundart Foys oder Voiss von Rudesheim. 1189 wurde dieses Rittergeschlecht erstmals urkundlich erwähnt und die Oberburg als sein Stammsitz genannt, der ihm als Allod (lehnsfreies Land) bis ins letzte Viertel des 15. Jahrhunderts gehörte. 1196 saß dort aus diesem Geschlecht ein Ritter Embrico, der eine zahlreiche Nachkommenschaft hinterließ und in einer Urkunde von 1227

„Bestimmungen über die Vererbung der Burg im Mannsstamme“<sup>9</sup> gab. Im Familienbesitz blieb die Oberburg bis 1474, dann war die Lebenskraft der Füchse erloschen und der älteste Ast dieses Geschlechts verdorrt. Doch aus „den alten Wurzeln des starken Stammes waren auch die ersten Brömser entsprossen, die später die Niederburg in Rüdesheim inne hatten. Sie waren eine kraftvolle, lebensstüchtige Familie, die zu hohem Ansehen aufsteigen sollte“.<sup>10</sup> Sie zählte zu den Rittern von Rüdesheim mit den Lilien, auf die der heute bekannte Name Brömserburg zurückzuführen ist.

„Nach dem Aussterben der Füchse kam sie (die Oberburg) 1474 zum Theil an die Boos von Waldeck des schwarzen Stammes, und zwar wie es scheint, durch Agnes von Rüdesheim . . . Den schwarzen Boosen folgten im Besitz der Burg ihre rothen Vettern, zunächst aus der jüngern Mainzer Linie. Die ist den 14. Nov. 1837 erloschen.“<sup>11</sup> Längere Zeit vor dem Erlöschen der Mainzer Linie war die Oberburg jedoch an den Grafen Boos von Waldeck zu Sayn übergegangen. Das Geschlecht der Boosen gab der Burg ihren neuen Namen, und das Boos-Wappen wurde oberhalb der Toreinfahrt angebracht.



Abb. 4: Wappen der Grafen Boos von Waldeck.

Diesem Wappen wurde ein zweites hinzugefügt, nachdem Katharina Boos von Waldeck im Jahr 1589 den früheren Wormser Domherren Hans Meinhard von Schönburg ehelichte und die Burg zum Teil in den Besitz dieser Familie übergab, bis das Geschlecht der von Schönburg in der 1. Hälfte des 17. Jahrhunderts ausstarb und die Boosen bis 1830 wieder Alleinbesitzer waren. Die beiden Wappen haben sich erhalten und befinden sich heute am Turmaufgang der Boosenburg an der Nordseite des Turms.

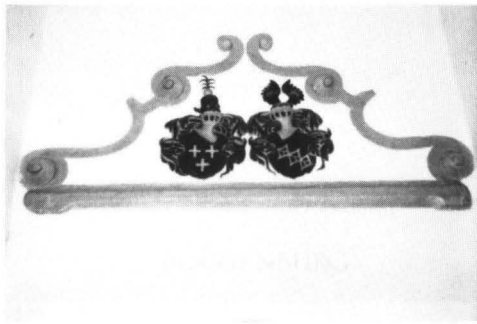


Abb. 5: Wappen am Turmaufgang der Boosenburg – links das des Geschlechts der von Schönburg, rechts der Grafen Boos von Waldeck.

## Die Boosenburg in neuerer Zeit

Die Geschichte der alten Oberburg ist in einschlägigen Werken der Kunst- und Baugeschichte eingehend dargestellt worden. Sie bilden die Grundlage für die beiden ersten Abschnitte dieses Beitrags, die durch neue Erkenntnisse ergänzt wurden. Soweit in den Werken jedoch die Boosenburg ab 1830 beschrieben wird, finden sich einige Angaben, die dringend einer Korrektur bedürfen.

Obwohl in mehreren Publikationen zumindest bis 1902 die Ereignisse exakt wiedergegeben wurden, heißt es in manchen wichtigen Werken der nächsten Jahrzehnte unerklärlicherweise: „1836 Abbruch bis auf den Turm und Überbauung des Grabens zu Kellereiräumen, sowie Errichtung eines dreistöckigen neugotischen Wohnhauses durch Baurat Philipp Hoffmann.“<sup>12</sup>

Noch im Jahr 1861 überlieferte der „Rheinische Antiquarius“ exakt: Die Oberburg kam vom Grafen Boos 1830 „an den Grafen von Schönborn, welcher zwischen 1836 und 1840 das sehr baufäl-



Abb. 6: Die Abbildung zeigt das einstige „Feldtor“ mit der Boosenburg und der Brömserburg im Hintergrund. Das Feldtor ist heute längst verschwunden, nur die Feldtorstraße erinnert noch daran. Erhalten aber ist auch heute noch das Kreuzifix (rechts im Bild), das an der Straße gegenüber der ehemaligen Wohnung des Landrates steht. Deutlich erkennbar ist vor dem Boosenburg-Turm die Plattform auf dem alten Gemäuer, auf der später das Wohnhaus gebaut wurde.

lige Gebäude abreißen und einen Neubau anfangen ließ, der aber bloß bis zu den Grundmauern gedieh und sich schließlich darauf beschränkte, die schöne alte Warte durch eine steinerne Wendeltreppe zugänglich zu machen“.<sup>13</sup>

Franz Erwein Graf Schönborn (geb. 7. April 1776) hatte die Boosenburg mit den umliegenden Geländen und den Weinbergen in der Rüdesheimer Gemarkung gekauft und hegte große Pläne für eine neue Gestaltung. Mit dem Zeitpunkt dieses Erwerbs beginnt für uns eine neue Geschichte. Sie zu schreiben wurde ermöglicht in enger Zusammenarbeit mit Dr. Katharina Bott, Direktorin der „Graf von Schönborn Kunstsammlungen“ Schloß Weissenstein, Pommersfelden. Diese Kunsthistorikerin war am Anfang unserer gemeinsamen Recherchen 1986 schon beschäftigt mit der Herausgabe einer 1812 beginnenden und für die damalige Zeit einzigartigen Künstler-Korrespondenz, denn „Graf Franz Erwein bewahrte sorgfältig die mehr als 400 Briefe an und von Künstlern seiner

Zeit auf, Dokumente nicht nur zur Charakterisierung seiner Kunstinteressen, sondern auch ein Nachweis über die Kunstströmungen seiner Zeit“.<sup>14</sup>

Dieser Künstler-Korrespondenz<sup>15</sup> ist es zu danken, daß die Boosenburg-Pläne des Grafen einigermaßen rekonstruierbar sind. Für sein „Projekt Rüdesheim“ hatte er Georg Moller gewonnen, mit dem er engen Kontakt pflegte und nach dessen Plänen zunächst der Turm mit einer Wendeltreppe zugänglich gemacht wurde, die unterhalb der Plattform mit einem Steinboden für ein Turmzimmer endete. Der an der Spitze verfallene Turm wurde erhöht und erhielt eine neue Zinnenkrönung. Nach Abriß des alten Gebäudes wurde für das geplante neue Wohnhaus eine Plattform errichtet, und es kam zu Sicherungsmaßnahmen in den alten Kellerräumen.

Das Anwesen war zu jener Zeit in etwa so beschaffen wie die Abbildung zeigt. Es ist die Fotografie von einem alten Gemälde, das sich

heute im Rathaus Rüdesheim im Bürgermeisterzimmer befindet.

## Das neue Wohnhaus

Rund 120 Jahre blieb die Geschichte des Boosenburg-Wohnhauses im dunkeln. Als sicher galt nur, daß das Haus erst nach dem Verkauf des Besitzes an Johann Baptist Sturm entstanden sein konnte. Aber wann? Und wer war der Architekt? Diese Fragen galt es zu klären.

Seit 1939 ist die Firma Carl Jung Eigentümer der Boosenburg. Das schon damals bestehende Interesse der Familie an der Baugeschichte konnte erst im Zusammenhang mit umfangreichen Restaurierungen in den 1980er Jahren intensiviert werden und führte in der Folge zu gründlichen Nachforschungen, hilfreich unterstützt vom Hauptstaatsarchiv Wiesbaden. Schließlich entstand die erwähnte Verbindung mit dem Schönborn-Archiv, dem wir Kopien des Briefwechsels verdanken: Sieben Briefe des Grafen Franz Erwein von Schönborn an Georg Moller haben sich im Merckschen Familien-Archiv Darmstadt und vier Briefe von Moller an den Grafen im Schönborn-Archiv erhalten. Leider ist die Korrespondenz nicht vollständig überliefert.

Georg von Moller (1784–1852) genoß im Rheingau einen ausgezeichneten Ruf. 1812 hatte er für die Familie Graf Ingelheim die Wohnräume in der Brömserburg neugestaltet, wurde 1827 vom Staatskanzler Clemens Fürst von Metternich-Winneburg mit dem Umbau von Schloß Johannisberg betraut (Fertigstellung 1837) und baute von 1837 bis 1841 das Wiesbadener Stadtschloß. Moller lebte lange Zeit als hessischer Hofbaumeister in Darmstadt. Im Lexikon<sup>16</sup> wird der Schüler von Weinbrenner „klassizistischer Baumeister“ genannt, während seine Biographen ihn im Untertitel als „Baumeister der Romantik“ bezeichnen.<sup>17</sup>

Graf Franz Erwein begann den Briefwechsel mit Moller am 9. Mai 1834, berichtete von seinen Plänen und erwähnte die Schwierigkeit, die Restaurierung „im gehörigen Baustyle des Jahrhunderts vorzunehmen, in welchem die Burg errichtet worden ist“. Moller wurde nach dem damals Schönbornschen Schloß Reichartshausen

eingeladen, besichtigte mit dem Grafen die Boosenburg und ließ bereits Anfang Juni die gesamte Anlage aufnehmen. Der Graf gab dann am 4. Juni brieflich seiner Hoffnung Ausdruck, daß die Aufnahmen Moller „vollkommen in Stand setzen werden, die gefälligst übernommenen Entwürfe zu fertigen, denen ich mit Sehnsucht entgegen sehe. Ich bin überzeugt, daß solche gänzlich dem Zwecke entsprechen werden, den ich mir hier vorgestellt habe, und um solchen auch im Innern zu erreichen, bin ich entschlossen, auch die Mobilien im alterthümlichen Style fertigen zu lassen, im Hinblick auf Lord Grosvenor in Eaton Hall“. Der Graf kannte den um 1825 als „Gothic mansion“ prächtig restaurierten Besitz des Earl Grosvenor in Cheshire, der ihm vorbildhaft schien.

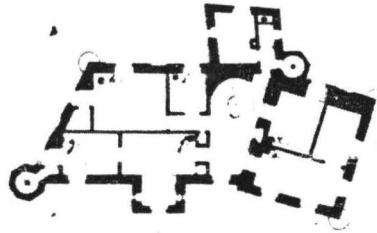
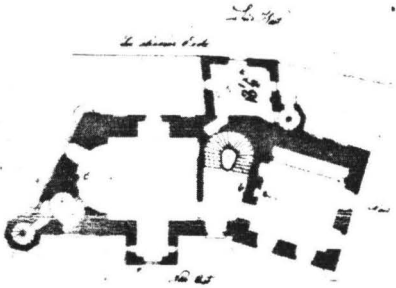
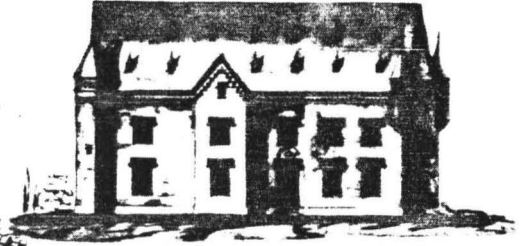
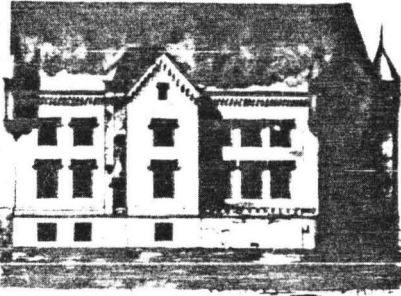
„Schönborn muß Moller des öfteren in Reichartshausen empfangen haben und ist auch in Darmstadt und Frankfurt mit ihm zusammengetroffen.“<sup>18</sup> Am 13. Oktober 1834 dankt der Graf dann „recht sehr für die gütige Übersendung des Planes der vorderen Façade der Burg zu Rüdesheim . . . Diese Façade wird einen herrlichen Effekt machen“.

Bedauerlicherweise waren Mollers Zeichnungen und Pläne im Schönbornschen Archiv nicht aufzufinden. So fehlt auch der Plan der erwähnten Fassade. Vermutlich ist dieser Wohnhausplanung aber ein „Unbestimmbarer Entwurf aus dem Schönbornarchiv“, signiert von „L. Lange“, zuzuordnen. Wie Frau Dr. Bott interpretiert, stammt diese Signatur von Ludwig Lange (1808–1868), Architekt, Landschafts- und Architekturmaler – und: Schüler von Moller in Darmstadt!

Wahrscheinlich wurde Ludwig Lange von Moller ebenso in die Planung einbezogen wie Ignaz Opfermann (1799–1866), der durch Mollers Vermittlung seit 1832 als Provinzialbaumeister in Mainz wirkte. Nachdem ihm die Mithilfe an der weiteren Planung der Boosenburg übertragen worden war, bedankte Graf Schönborn sich im Dezember 1834 bei Georg Moller „für die Empfehlung dieses geschickten Architekten“. Allerdings übte Franz Erwein mit Brief vom 7. Mai 1835 „Kritik an Opfermann und bezeichnet einen Dachentwurf als zu ‚maurisch‘“<sup>19</sup>, meint dann aber: „Ich will jedoch hier nicht entscheiden, als bis ich Ihre Meinung darüber vernommen habe,

Boosenburg - Grund

Boosenburg - Grund



Handwritten notes in cursive script, likely describing the plans or providing additional information.

Abb. 7: Unbestimmbarer Entwurf aus dem Schönbornarchiv.

hinsichtlich welcher ich Ihnen diese Pläne anliegend mit der Bitte übersende, sich gelegentlich darüber gegen mich äußern zu wollen. Ihre schöne Zeichnung habe ich des Vergleichs wegen beigelegt.“ Dieses Schreiben wird von Moller am 31. Mai 1835 ausführlich beantwortet mit Änderungsvorschlägen und der Bitte um „Grundrisse, welche doch wegen der Konstruktion zu berücksichtigen sind“.

Die Antwort des Grafen vom 12. Januar 1836 ist zugleich sein letzter überlieferter Brief an Moller, in dem auch gesundheitliche Probleme anklingen. Es ist unbekannt, ob und wie lange die Korre-

spondenz fortgeführt und wann die Planung abgebrochen wurde. In der Moller-Biographie heißt es, daß die Gestaltung der Mittelburg aus finanziellen Gründen unterblieb.<sup>20</sup> Zur Frage des Zeitpunkts ist nichts überliefert.

Als Franz Erwein Graf von Schönborn am 5. Dezember 1840 verstarb, hinterließ er das Boosenburg-Wohnhaus also im Planungsstadium. Solange sein ältester Sohn Erwein (gestorben 1864) lebte, blieb das Erbe des Vaters unangetastet. Erst 1868 verkauften seine Nachfahren die Boosenburg an die Weinhandlung Johann Baptist Sturm. Es wird eine offene Frage bleiben, ob mit diesem Verkauf

auch Zeichnungen oder Pläne von Moller/Opfermann in die Hände des neuen Besitzers gelangten und von diesem verwendet wurden.

## Rheingauer Anzeiger.

Rüdesheim, Samstag 26. September

1868.

### Vermischte Nachrichten.

\* Rüdesheim, 24. Sept. Die bis jetzt im Besitze des Herrn Grafen von Schönborn gewesene Boosen- oder Mittelburg, mit den daranstoßenden Gebäulichkeiten und einem ca. 3 Morgen großen, im dieselben liegenden, Weinberge — angränzend an die Brömserburg — ist gestern für die Summe von 26,000 Gulden von Herrn J. B. Sturm dahier angekauft worden.

Abb. 8

Der Käufer Johann Baptist Sturm war am 16. April 1809 in Rüdesheim geboren, wo seit etwa 1766 eine Linie der weitverzweigten Familie Sturm, die aus Rauenthal stammte, ansässig war. Johann Baptist hatte mit seiner Frau Anna ein blühendes Geschäft aufgebaut, für das die Boosenburg genügend Raum bot.

Cohausen berichtet 1875 in seiner Chronik, nach dem Kauf der Burg überwölbte Joh. Bapt. Sturm „drei Seiten des Grabens, der die Burg im Viereck umzog, und schuf so jene großartigen Keller, welche eine Fülle der edelsten Rheinweine bergen und versenden“.<sup>21</sup> Diese Sturm'schen Kellereien über dem ehemaligen Burggraben wurden von Franz Schädel gebaut, wie eine Tafel im Keller-Eingang noch heute bezeugt:



Abb. 9:

Tafel im Eingang zu den Kellereien der Boosenburg.

Franz Schädel, am 14. November 1824 in Geisenheim geboren, war damals im Rheingau ein sehr bekannter Architekt, der hier noch nach seiner Niederlassung in Frankfurt im Jahr 1858 zu den beliebtesten und gesuchtesten Baumeistern

zählte. So hatte auch Johann Baptist Sturm ihn für sich gewonnen. Es ist nicht bekannt, ob er zugleich plante, ihm den Bau eines Wohnhauses zu übertragen, an dem er nicht mehr teilnehmen konnte. Johann Baptist Sturm hatte die Fertigstellung der Kellereien gerade noch erleben können, bevor er im Mai 1869 starb. Seine Witwe führte mit ihren drei Söhnen Eduard, Albert und Otto das Geschäft erfolgreich weiter.

Während langwieriger und schwieriger Recherchen wurde uns 1989 durch Vermittlung von Albert J. B. Sturm, einem Enkel des Johann Baptist, Hilfe zuteil durch den in Familienforschungen etc. sehr versierten Herrn H. G. Thurm Ingelheim, der schon für die Familie Sturm viele Jahre erfolgreich tätig war. Mit seiner Hilfe wurde die Architektensuche noch einmal intensiviert in Verbindung mit Nachforschungen für ein zweites Gebäude: die sog. *Villa Sturm* (heute Außenstelle des Landratsamtes), als ihr 100jähriges Jubiläum bevorstand und Ende 1990 die Idee entstand, eine Broschüre über dieses Haus und im Zusammenhang damit die Musiktradition im Rheingau zu veröffentlichen.<sup>22</sup>

Gemeinsam mit seiner Frau Elise wurde es 1890/91 von Otto Sturm erbaut, dem jüngsten Sohn des Johann Baptist. Franz Schädel hatte zu jenem Zeitpunkt sein Architekturbüro längst in die Hände seines Sohnes gelegt. Wie sich herausstellte, war der Wiesbadener Architekt Alfred Schellenberg der Erbauer der Villa Sturm; die Baupläne befinden sich im Kreisbauamt Bad Schwalbach.

Für das Boosenburg-Wohnhaus konzentrierten sich die Nachforschungen jedoch auf die Annahme, daß der Kontakt der Witwe Anna Sturm zu Franz Schädel, ihrem ersten und vertrauten Architekten, nach 1869 weiter bestand. Im März 1991 fand sich dafür der Beweis: Im Stockbuch Rüdesheim Abt. 362/24 waren die Baupläne lückenlos verwahrt im Hessischen Hauptstaatsarchiv Wiesbaden, und in Gestalt etlicher Kopien kamen sie endlich ans Tageslicht und in den Besitz der Firma Carl Jung.

Baumeister Franz Schädel hatte also nicht nur die Kellereien, sondern 1872/73 auch das neugotische Wohnhaus erbaut. Im Juni 1872 wurden die Pläne eingereicht, signiert von ihm und p. pr.

Joh. Bapt. Sturm: Albert Sturm. Die Abbildung zeigt die Fassade zur Rheinseite. Ob der Architekt

die Moller/Opfermann-Pläne gekannt hat, wird ewiges Geheimnis bleiben.

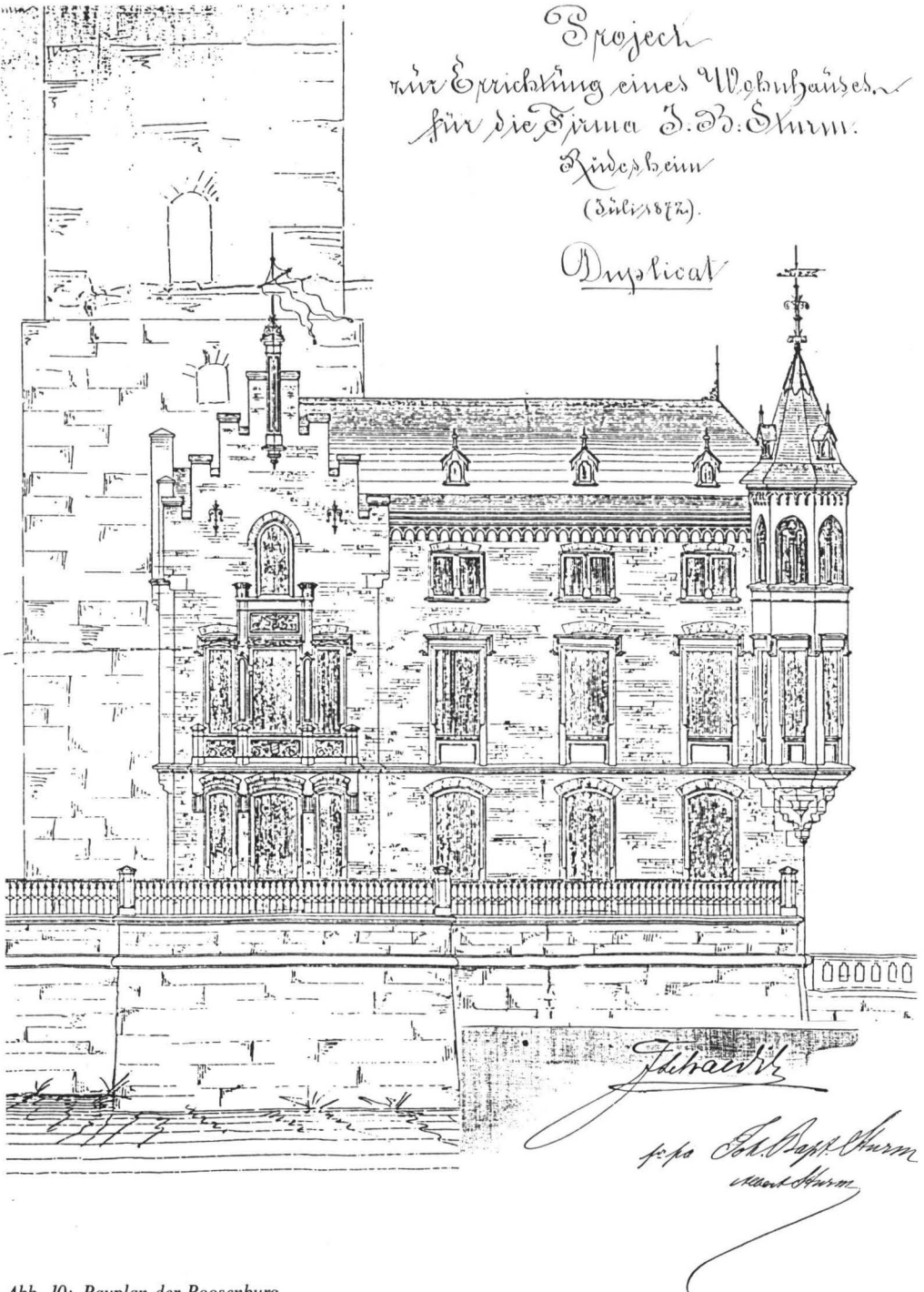


Abb. 10: Bauplan der Boosenburg.

## Anmerkungen

<sup>1</sup> Werner Kratz, Rüdesheim mit Eibingen, Nothgottes und Niederwald – Landschaft, Geschichte und Baudenkmale; überarbeitet von Leopold Bausinger und Anton Schmitt. Rüdesheim am Rhein 1975, S. 65.

<sup>2</sup> Thomas Biller, Die Niederburg in Rüdesheim, in: *architectura* Zeitschrift für Geschichte der Baukunst, Deutscher Kunstverlag München Berlin 1988, S. 14–48.

<sup>3</sup> a.a.O., S. 45f.

<sup>4</sup> a.a.O., S. 46.

<sup>5</sup> a.a.O., S. 45.

<sup>6</sup> a.a.O.

<sup>7</sup> Vgl. Anm. 1, S. 64

<sup>7a</sup> Rheingauer Geschichts- und Wein-Chronik, aus vielen zuverlässigen Quellen bearbeitet und ... herausgegeben von Dr. Robert Haas, Wiesbaden 1854.

<sup>8</sup> Oberst v. Cohausen, Chronik der Boosenburg, Wiesbaden 1875, in: Nassauische Annalen XII, Centralblatt der Bauverwaltung VI 31.32.

<sup>8a</sup> F.J. Bodmann, Rheingauische Altertümer, Mainz 1819, Bd. 1, S. 165.

<sup>9</sup> Chr. von Stramberg, Rheinischer Antiquarius: Der Rheingau, Koblenz 1861, S. 461.

<sup>10</sup> My Heilmann, Burgen und Ritter am Rhein, Ratingen-Düsseldorf 1974, S. 17.

<sup>11</sup> vgl. Anm. 9.

<sup>12</sup> Die Kunstdenkmäler des Landes Hessen, Band: Der Rheingaukreis, hrsg. von Hans Feldtkeller, bearbeitet von Max Herchenröder, Deutscher Kunstverlag 1965, S. 318. Der Name des weithin bekannten Architekten Philipp Hoffmann wurde auch von Magnus Becker übernommen, der 1966 den DEHIO HESSEN überarbeitet hat; fügt allerdings auch noch fälschlich hinzu: „Seit 1830 Weingut Sturm“ (S. 715).

<sup>13</sup> vgl. Anm. 9, S. 461 f. Ähnlich auch bei Dr. C. G. Carus in: Tagebuch einer Reise im Jahre 1835, Leipzig 1836, S. 43; bei Oberst v. Cohausen (vgl. Anm. 8); in: Die Baudenkmäler im Regierungsbezirk Wiesbaden, Berlin 1880, S. 388; in: Joh. Phil. Schmelzeis, Rüdesheim im Rheingau von seinen Anfängen bis zur Gegenwart, Rüdesheim 1881, S. 92; in: Ferdinand Luthmer, Die Bau- und Kunstdenkmäler des Rheingaus, Frankfurt a. M. 1902, S. 31 f. und bei Kratz, vgl. Anm. 1, S. 68.

<sup>14</sup> Katharina Bott, Franz Erwein Graf von Schönborn – Kunstsammler zwischen Klassizismus und Romantik, in: Die Grafen von Schönborn, Nürnberg 1989, S. 173.

<sup>15</sup> Der Briefwechsel ist im Druck und erscheint 1993 im VDg-Verlag Alfter.

<sup>16</sup> Reclams Künstler Lexikon, Stuttgart 1979.

<sup>17</sup> Marie Frölich/Hans Günther Sperlich, Georg Moller. Baumeister der Romantik, Eduard Roether Verlag, Darmstadt 1959.

<sup>18</sup> a.a.O., Anm. 636, S. 410.

<sup>19</sup> a.a.O., Anm. 637, S. 410.

<sup>20</sup> a.a.O.

<sup>21</sup> vgl. Anm. 8.

<sup>22</sup> Ursula Jung, 100 Jahre Villa Sturm zu Rüdesheim am Rhein. Ein Beitrag zur Musiktradition im Rheingau, 1991.

## Bildnachweis

Abb. 1: aus: Thomas Biller, vgl. Anm. 2.

Abb. 2: Rekonstruktion von A. von Cohausen, vgl. Anm. 8.

Abb. 3: Stich von Johann Adam Klein, aus: Ausstellungskatalog Nr. 7 Germanisches Nationalmuseum Nürnberg.

Abb. 4: Foto Hess. Hauptstaatsarchiv Wiesbaden.

Abb. 5: Foto Dr. Hans Otto Jung, Rüdesheim.

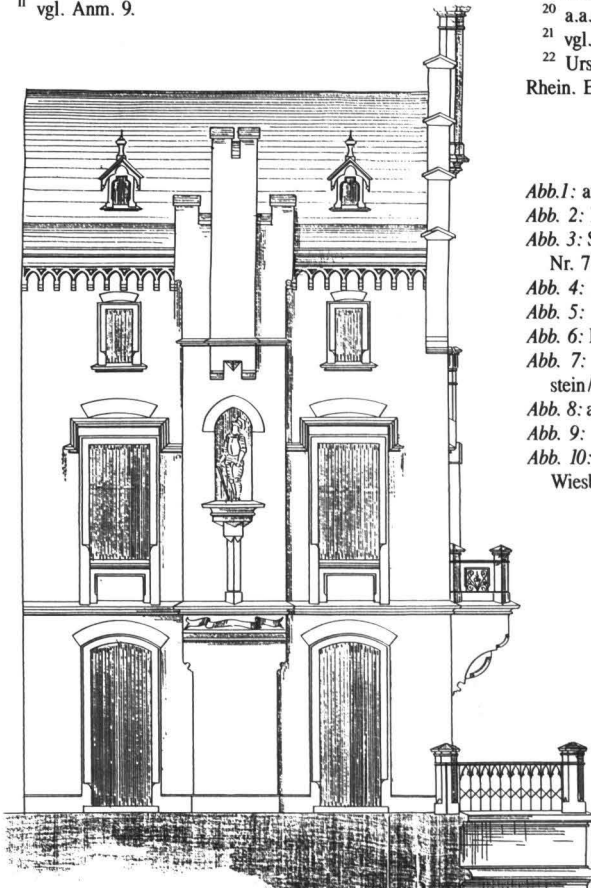
Abb. 6: Foto nach der Gemälde-Kopie von Dr. Hans Otto Jung.

Abb. 7: Entwurf aus dem Schönborn-Archiv Schloß Weissenstein/Pommersfelden.

Abb. 8: aus: Rheingauer Anzeiger / Archiv der Stadt Rüdesheim.

Abb. 9: Foto Ursula Jung Rüdesheim.

Abb. 10: Duplikate der Pläne aus dem Hess. Hauptstaatsarchiv Wiesbaden.



# Ausgrabung eines römischen Gutshofs in Rüdesheim am Rhein

## I. Einleitung und Forschungsgeschichte

In den zu der ehemaligen „Villa Asbach“ gehörenden Gartenanlagen in Rüdesheim am Rhein, Rheingau-Taunus-Kreis, fanden vom 23. 11. 1992 bis zum 15. 1. 1993 archäologische Ausgrabungen statt, die Reste eines römischen Gutshofs zutage brachten (*Abb. 1*).

Der archäologischen Forschung ist der Fundplatz Rüdesheim, Hugo-Asbach-Straße, schon seit Jahrzehnten bekannt. Als Anfang der fünfziger Jahre die Familie Asbach auf dem vorher als Weinberg genutzten Grundstück die sogenannte „Villa Asbach“ errichtete, wurden während der Bauarbeiten Keramikscherben und Ziegelreste gefunden. Diese gelangten zur Kenntnis des damaligen Leiters des Museums Brömserburg, Herrn Georg Duchscherer, der sich um die Erforschung der lokalen Vor- und Frühgeschichte verdient machte. Er ordnete die Funde der Römerzeit zu und führte dank des Entgegenkommens der für die Archäologie stets aufgeschlossenen Familie Asbach im Jahr 1955 recht umfangreiche Grabungen im Gartengelände der „Villa Asbach“ durch. Herr Duchscherer legte dabei römische Fundamentreste sowie einen im Profil erkennbaren Spitzgraben frei und barg große Mengen römischer Keramikscherben und Ziegelfragmente<sup>1</sup>. Die Funde wurden jüngst erneut gesichtet und in die Zeit von der Mitte des 2. bis zur Mitte des 3. Jahrhunderts datiert<sup>2</sup>.

Die Ausgrabungen Herrn Duchscherers erbrachten den Nachweis einer römischen Siedlung an dieser Stelle, jedoch blieb die Art dieser Siedlung ungeklärt. Da auch bei Bauarbeiten auf dem Nachbargrundstück 1966 ein Spitzgraben angeschnitten worden war, bildete sich im Volks-

mund die Vorstellung, an dieser Stelle habe ein römisches Lager bestanden<sup>3</sup>.

Vom Rüdeshheimer Stadtgebiet sind auch andere römerzeitliche Funde bekannt: „Unter der Schule“, in der Drosselgasse und an der Schmittstraße wurden römische Gräber gefunden, aus denen nur ein Keramikgefäß bzw. wenige Keramikscherben und eine Eisenlanzenspitze geborgen wurden. Weiterhin entdeckte man am Rathaus einen römischen Grabstein, sowie in der Niederwaldstraße ein römisches Hausfundament mit Mosaikresten und an der Bahnhofstraße eine römische Mauer. Römische Funde stammen außerdem von der Oberstraße und der Amselgasse<sup>4</sup>.

Obwohl diese Funde nicht nach wissenschaftlichen Maßstäben dokumentiert werden konnten, belegen sie, daß das Rüdeshheimer Gebiet zur Römerzeit recht dicht besiedelt war.

Um so wichtiger stellt sich vor diesem Hintergrund die Klärung der römischen Siedlungsreste von Rüdesheim, Hugo-Asbach-Straße, dar.

## II. Darstellung der Grabung

Für das Jahr 1993 stand die Bebauung des Geländes Hugo-Asbach-Straße 14 in Rüdesheim am Rhein bevor, die unweigerlich alle noch im Boden befindlichen archäologischen Denkmäler zerstört hätte. Es bot sich die letzte Möglichkeit, durch eine archäologische Ausgrabung zu klären, welcher Art die römischen Überreste auf dem Gelände waren.

In einem solchen Fall sieht das Hessische Denkmalschutzgesetz (§ 18,1) die Durchführung einer archäologischen Untersuchung vor.

So wurde in enger Zusammenarbeit der Rüdeshheimer Behörden, hier sei besonders Herr Bürgermeister Burkhard Melster genannt, des

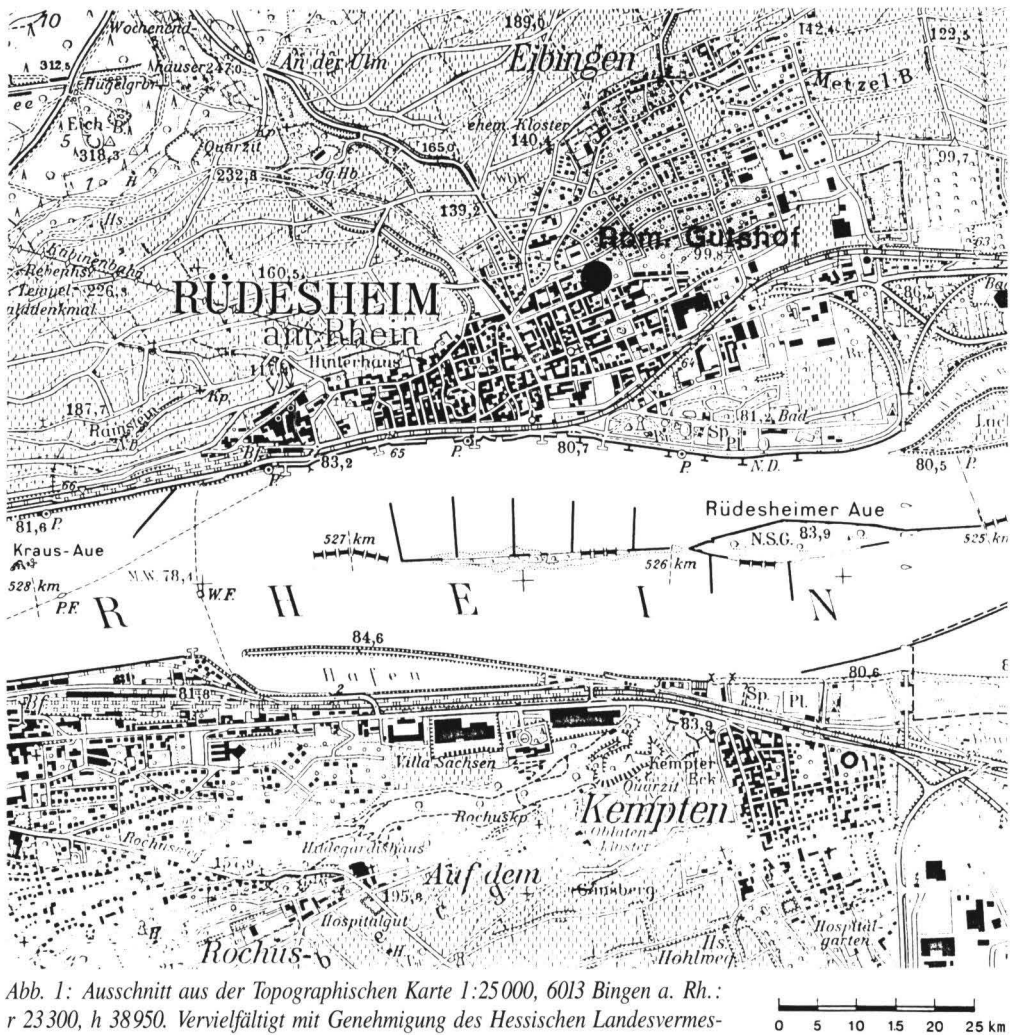


Abb. 1: Ausschnitt aus der Topographischen Karte 1:25 000, 6013 Bingen a. Rh.: r 23 300, h 38 950. Vervielfältigt mit Genehmigung des Hessischen Landesvermessungsamtes – Vervielfältigungs-nr. 93-I-242.

Hessischen Landesamts für Denkmalpflege, Abt. Vor- und Frühgeschichte, Wiesbaden, der mit den Ausgrabungen betrauten Wissenschaftlichen Baugrundarchäologie e. V. und dem Bauträger Objektgesellschaft Hugo-Asbach-Straße, insbesondere Herrn Kurt-Ulrich Müller, im Winter 1992/93 eine sechswöchige Ausgrabungskampagne erfolgreich abgeschlossen. Mit der Durchführung der Ausgrabungen vor Ort, über deren Verlauf und Ergebnisse nun genauer berichtet werden soll, war die Verfasserin betraut.

Das Grabungsgelände befindet sich auf einem zum Rhein hin gelegenen Südhang des Rheingau-

Gebirges zwischen ca. 100 und 110 m Höhe über NN (Abb. 1) <sup>5</sup>.

Es läßt sich heute keine künstliche Terrassierung erkennen, die auf Siedlungsstellen hinweisen könnte.

Im nördlichen Teil des Geländes befindet sich die gegenwärtige „Villa Asbach“. Im südlichen Teil hatte Herr Duchscherer Suchschnitte angelegt, in denen er Mauerzüge und andere Steinsetzungen sowie eine große Anzahl römischer Keramikscherben und Ziegel fand <sup>6</sup>.

Auf dem Gelände reicht der Humus durch das „Rigolen“ beim Weinanbau ca. 0,80 m bis 1,00 m

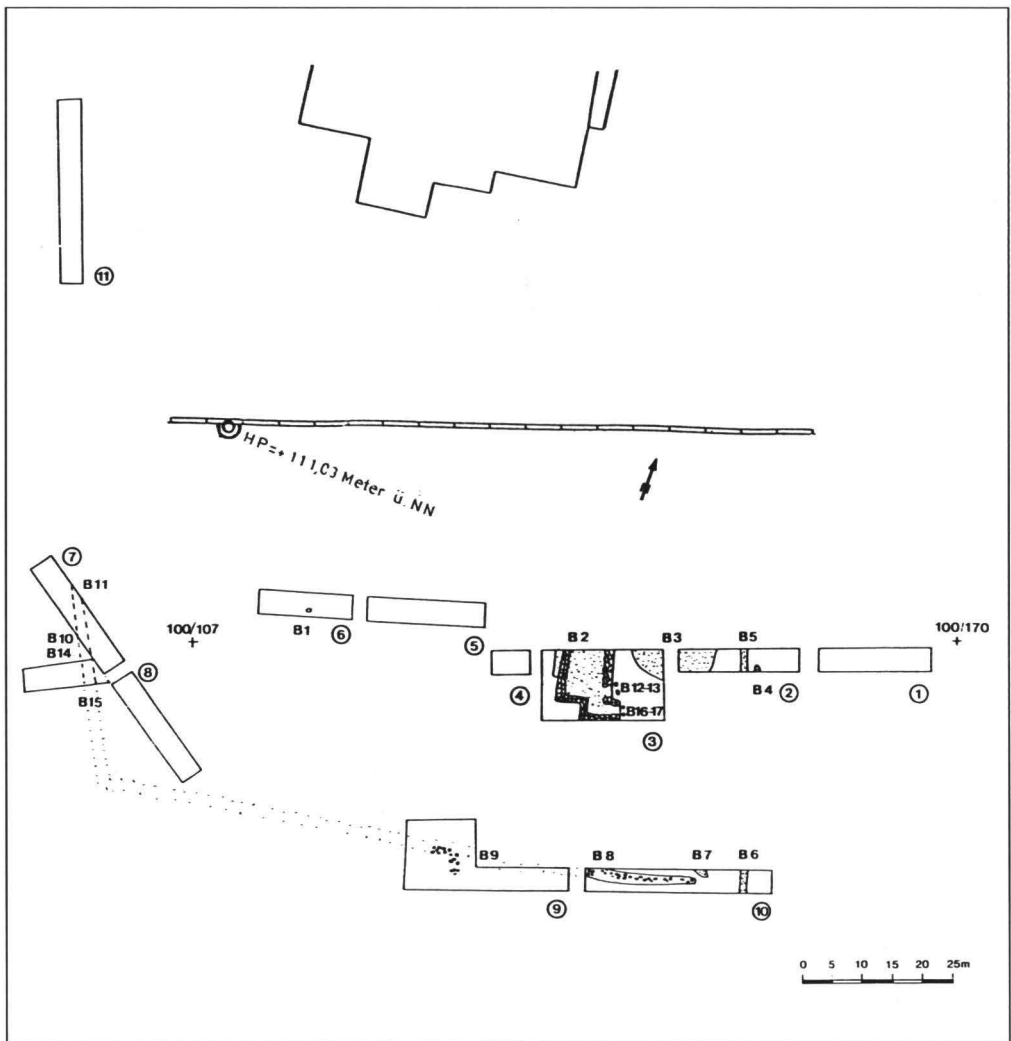


Abb. 2: Schnitt- und Befundplan der Ausgrabung Rüdesheim, Rheingau-Taunus-Kreis, Hugo-Asbach-Straße.  
(Zahl im Kreis = Schnitt / B = Befund)

tief. Unter dem Humus zeigte sich homogener gelbbrauner, von Kiesschichten durchzogener Löß, in dem sich die von menschlicher Hand vorgenommen Eingriffe, aber auch Baumsturzlöcher und Tiergänge, als dunklere Einfüllungen deutlich abzeichneten.

Das Gelände wurde in 11 Schnitten von insgesamt 125 m Länge ausschnittsweise untersucht. Diese dienten dazu, Siedlungreste zu lokalisieren und wurden dann zur Klärung der Befunde gezielt erweitert (Abb. 2). Die Suchschnitte mußten sich

am Verlauf der geplanten neuen Gebäude orientieren.

In den Grabungsflächen zeigten sich Mauern und Graben- bzw. Grubenverfüllungen, die z. T. in römische Zeit, z. T. jedoch nur in die fünfziger Jahre datiert werden konnten: so wurden Grabungsschnitte des Herrn Duchscherer aus den fünfziger Jahren wieder aufgefunden<sup>7</sup>.

Es folgt eine kurze Übersicht der Befunde und Funde der Ausgrabungen 1992/93 (vgl. Abb. 2).

**Schnitt 1:** kein Befund.

**Schnitt 2:** *Befund 3:* Kiesstelle.

Datierung: geologisch.

*Befund 4:* Gräbchen, darin viereckiges Pfostenloch. Funde: Mörtel, Fragmente von bemaltem Wandputz.

Datierung: römisch?/neuzeitlich?

*Befund 5:* Gräbchen, Abwasserleitung der „Villa Asbach“.

Datierung: neuzeitlich.

**Schnitt 3:** *Befund 2:* Steinmauern eines Keller-  
raums und Verfüllung. Funde: sehr viele  
Ziegelfragmente, sehr viel Keramik,  
Eisennägel, ein eiserner Kesselhaken,  
Fragmente von bemaltem Wandputz,  
Fragmente von Glasgefäßen, Mörtel.  
Datierung: römisch.

*Befund 12:* rechteckiges Pfostenloch.  
Funde: Holzkohle. Datierung: römisch,  
weil auf Befund 2 bezogen.

*Befund 13:* rechteckiges Doppelpfosten-  
loch. keine Funde. Datierung: römisch,  
weil auf Befund 2 bezogen.

*Befund 16:* rundliches Pfostenloch. keine  
Funde. Datierung: römisch, weil auf  
Befund 2 bezogen.

*Befund 17:* rechteckiges Pfostenloch.  
keine Funde. Datierung: römisch, weil  
auf Befund 2 bezogen.

**Schnitt 4:** kein Befund.

**Schnitt 5:** kein Befund.

**Schnitt 6:** *Befund 1:* ovales Pfostenloch. Funde:  
wenig Holzkohle und Asche.

Datierung: nicht datierbar.

**Schnitt 7 und Erweiterung:**

*Befunde 10–11, 14–15:* muldenförmiges  
Gräbchen. Funde: Steine, Tierknochen.  
Datierung: nicht datierbar.

**Schnitt 8:** kein Befund.

**Schnitt 9:** *Befund 9:* Steinansammlung im anson-  
sten homogenen mittelbraunen Löß.

Datierung: nicht datierbar.

**Schnitt 10:** *Befunde 6 und 7:* formlose grau-humose  
Einfüllung, viele lockere Steine. Verfüllung  
eines Grabungsschnitts von Herrn  
Duchscherer, in den die Abwasserleitung  
der „Villa Asbach“ verlegt wurde.

Funde: Mörtel, Keramik.

Datierung: neuzeitlich.

*Befund 8:* Steinmauer mit Mauergräb-  
chen. Funde: wenige Keramikscherben.

Datierung: römisch.

**Schnitt 11:** kein Befund.

Bevor die römischen Baureste als wichtiges  
Ergebnis der Grabung ausführlicher dargestellt  
werden, sollen die wenigen vorgeschichtlichen  
Funde behandelt werden.

### III. Vorgeschichtliche Funde

Sowohl unter dem Fundmaterial der Ausgrabung  
1992/93 wie auch der Grabungen aus den fünfzi-  
ger Jahren befanden sich einige vorgeschichtliche  
Funde, meist Keramikscherben. Diese wurden  
z. T. ohne Fundzusammenhang aus dem Humus  
geborgen, z. T. stammten sie aus dem römischen  
Keller, wohin sie sicher mit umgebendem Erd-  
reich zufällig gelangt waren. Sie belegen eine der  
Römerzeit vorausgehende vorgeschichtliche Be-  
siedlung des Geländes.

Die Keramikscherben stammen von handge-  
machten, d. h. ohne Zuhilfenahme einer Töpfer-  
scheibe hergestellten, und nur weich gebrannten  
Gefäßen. Ihre Erhaltung ist jedoch zu schlecht, als  
daß die Gefäßformen rekonstruiert werden könn-  
ten. Aus diesem Grund können sie keiner  
bestimmten vorgeschichtlichen Zeitstufe zugeord-  
net werden.

In die Zeit der ersten bäuerlichen Besiedlung  
ab der Mitte des 5. Jahrtausends v. Chr. ist dage-  
gen ein 1955 gefundenes Steingerät zu datieren  
(Abb. 3)<sup>8</sup>. Es handelt sich um einen sogenannten  
Schuhleistenkeil, ein dechselartiges Werkzeug,  
das quergeschäftet zur Holzbearbeitung benutzt  
wurde. Solche Geräte sind in der jungsteinzeitli-  
chen Epoche der Linearbandkeramischen Kultur  
in Gebrauch gewesen, kommen jedoch auch noch  
in der regional darauf folgenden Hinkelstein-  
gruppe vor<sup>9</sup>.

### IV. Der römische Gutshof

Die während der Ausgrabung 1992/93 dokumen-  
tierten römischen Siedlungsreste sollen ausführli-  
cher dargestellt werden.

Als wichtigster Befund wurde ein Kellerraum  
eines römischen Gebäudes (*Befund 2*) mit vier  
darauf bezogenen Pfostenlöchern (*Befunde 12, 13,  
16, 17*) freigelegt (Abb. 2)<sup>10</sup>.

Außerdem wurde ca. 12 m südlich des Kellers  
eine römerzeitliche Steinmauer (*Befund 8*) auf-

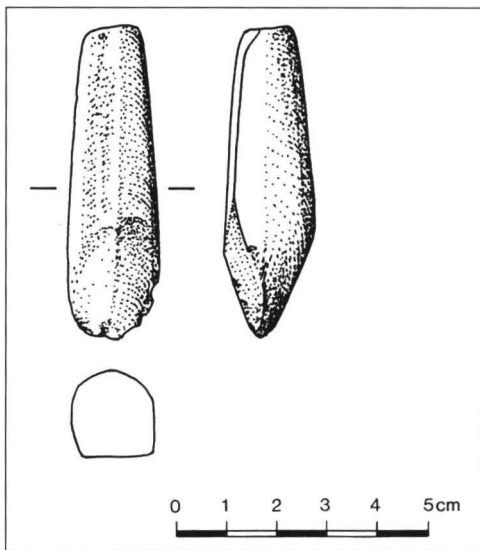


Abb. 3: Schuhleistenkeil (Felsgestein) von Rüdesheim, Rheingau-Taunus-Kreis, Hugo-Asbach-Straße.

gefunden, sowie ungefähr 38 m westlich ein Fundamentgraben (Befunde 10–11, 14–15), der wahrscheinlich in die gleiche Zeit zu datieren ist.

### 1. Befund des Kellerraums

Auf 6,5 m Länge wurde ein Teil eines Kellerraums (Befund 2) freigelegt. Die Maueroberkanten befanden sich ca. 1,30 m unter der heutigen Oberfläche und waren mit Humus überdeckt. Der Keller war im nördlichen Teil 4,50 m breit und versprang nach ca. 5 m nahezu rechtwinklig um 2 m nach Osten. Der südliche Teil hatte eine Breite von 3,5 m und wurde bis zur südlichen Kellermauer freigelegt (Abb. 2).

Der Kellerraum wurde von ca. 0,7 m breiten Steinfundamenten gebildet, die lediglich im südöstlichen Bereich nicht durchgehend nachgewiesen werden konnten. Dies steht vermutlich in Zusammenhang mit den dort festgestellten Pfostenlöchern, den Befunden 12, 13, 16 und 17.

Die ungemörtelten Mauern waren zweischalig aufgebaut. Die Außenschalen waren aus großen Bruchsteinen aufgeschichtet, der Mauer Kern bestand aus kleinteiligem Steinmaterial. An der Außenseite der Mauern war im oberen Bereich deutlich die Baugrube zu erkennen, während nach

innen das Verfüllungsmaterial des Kellers bis direkt an die Steine reichte.

Über der westlichen Steinmauer befanden sich z. T. recht große Fragmente von bemaltem Wandputz. Bis zu dieser Höhe war offenbar nach der Auflassung des Kellers das aufgehende Mauerwerk oder Fachwerk abgetragen und der Wandputz abgeschlagen worden.

Die erhaltene Höhe des Kellers betrug am Nordprofil (Abb. 4) 1,70 m, seine Sohle stieg nach Süden um 0,30 m an.

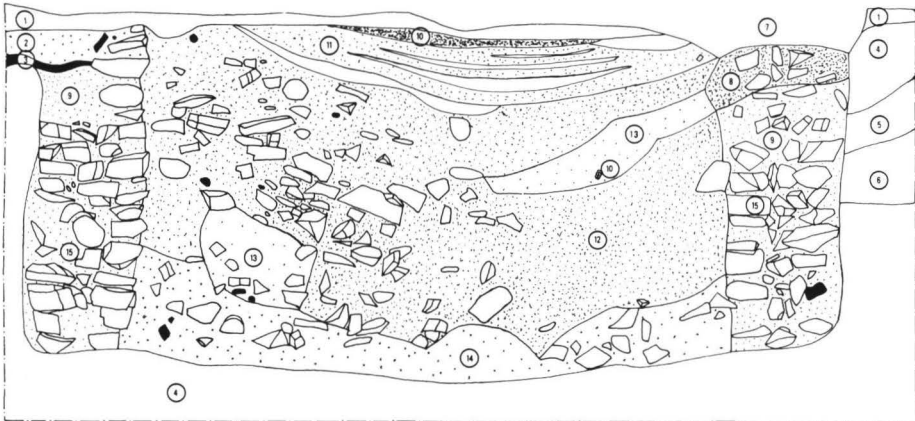
Die Verfüllung ging in drei Abschnitten vor sich (Abb. 4): über einer grün-humosen, eingeflossenen natürlichen Schicht auf dem Kellerboden befand sich mittelbraunes, leicht humoses Material, das mit Mörtelstückchen, Sand, Löß und Konzentrationen von Holzkohle, Asche, Mörtel und Kalk durchsetzt war. Es enthielt außerdem Steine in deutlicher Versturzlage und sehr viele archäologische Funde. Dieses Material wurde nach der Auflassung des Kellers zur Verfüllung eingebracht. Im oberen Bereich ließen sich wiederum deutlich Einfüllschichten aus grauem aschehaltigem und braunem humosem Material sowie eine Brandlehmschicht unterscheiden.

### 2. Steinmauer und Graben

Ca. 12 m südlich des Kellers fand sich das west-östlich verlaufende, 0,8 m bis 1 m breite Fundament einer Steinmauer (Befund 8). Dieses Fundament war im Profil noch 0,35 m hoch erhalten und von Humus bedeckt. Aus der Verfüllung der Mauergrube stammen wenige römische Keramikscherben, die nicht näher datierbar sind.

Es handelt sich wahrscheinlich um einen Abschnitt einer Umfassungsmauer, wie sie regelmäßig zu römischen Gutshöfen gehörten.

Ein in nordwestlich-südöstlicher Richtung verlaufender Fundamentgraben wurde 38 m westlich des Kellerraums angeschnitten. Er war ab ca. 1,50 m unter der heutigen Oberfläche im Profil zu erkennen und wies einen muldenförmigen Querschnitt auf. Der Graben hatte im oberen Bereich eine Breite zwischen 0,30 und 0,70 m und war noch zwischen 0,30 und 0,50 m tief erhalten. Seine Einfüllung hob sich nur wenig vom umgebenden Löß ab, enthielt jedoch einige Tierknochen und Steine. Aufgrund fehlender archäologi-



- 1 Humus
- 2 Löß-Wandputz-Gemisch
- 3 Wandputz
- 4 gelber Löß (ansteher Boden)
- 5 Kies-Löß-Gemisch
- 6 roter Löß
- 7 Ausbruch
- 8 dunkelgraue humose Verfüllung
- 9 hellbraune humose Verfüllung
- 10 Brandlehm
- 11 Folge von mittelbraunen humosen und grauen aschehaltigen Schichten
- 12 mittel- bis dunkelbraune humose Verfüllung
- 13 heller Löß
- 14 grün-braune humose Verfüllung
- 15 ungemörtelte, zweischalige Steinmauer
- Wandputz



107.47 m

Abb. 4: Nordprofil des Kellerraums (Befund 2) der Ausgrabung Rüdesheim, Rheingau-Taunus-Kreis, Hugo-Asbach-Straße. Im oberen Bereich ist eine ca. 1 m mächtige Humusschicht zu ergänzen, die aus arbeitstechnischen Gründen entfernt werden mußte.



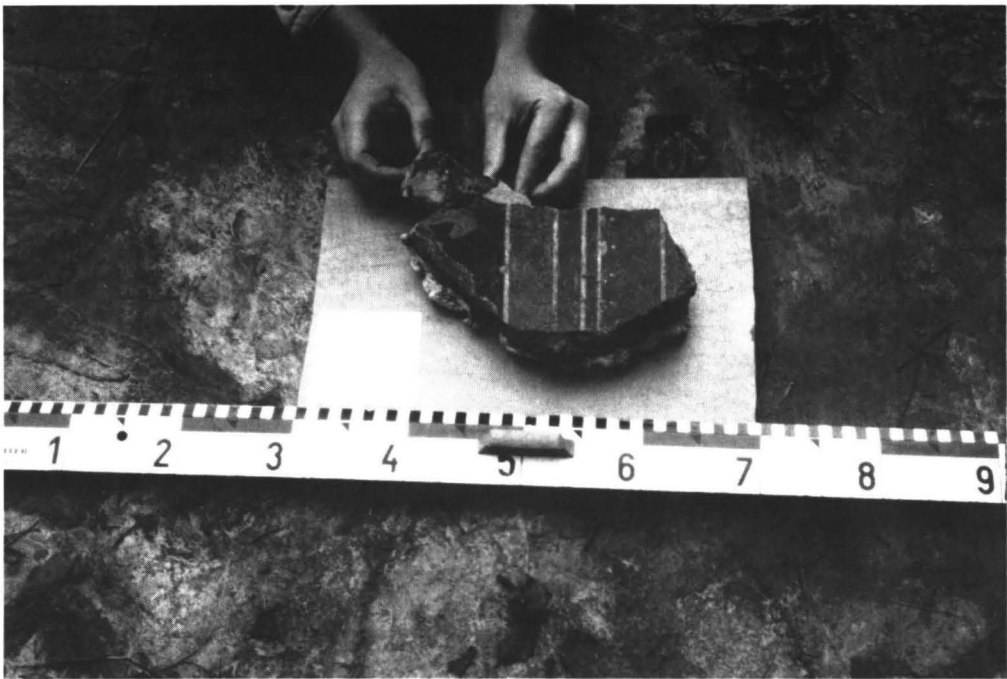


Abb. 5: Bemalter Wandputz von Rüdesheim, Rheingau-Taunus-Kreis, Hugo-Asbach-Straße. Farben von links nach rechts: schwarz, grün, rot mit weißen schmalen Streifen und Mustern. Größe ca. 20x20 cm.

scher Funde läßt sich der Graben nicht datieren. Vermutlich handelt es sich um das ausgebrochene Fundament einer Steinmauer, die die Fortsetzung der oben besprochenen Umfassungsmauer (*Be-fund 8*) bildete.

### 3. Funde aus dem Kellerraum

Aus der Verfüllung des Kellerraums stammt sehr viel Fundmaterial. Das am stärksten vertretene Fundgut bildeten Fragmente von *Dachziegeln* aus gebranntem Ton: rechteckige flache, mit randlichen Leisten versehene Ziegel (*tegulae*) und Halbrundziegel (*imbrices*), die die Leisten von jeweils zwei nebeneinander liegenden Leistenziegeln abdeckten.

Da solche Ziegel nicht aufgehängt wurden, sondern auf den Dachsparren auflagen, waren die Dächer römischer Gebäude nur flach geneigt<sup>11</sup>.

Häufig fand sich auch *bemalter Wandputz*. Neben vielen kleinen Fragmenten, die schwarze, rote, grüne oder weiße Bemalung trugen, wurde auch ein größeres Fragment geborgen (*Abb. 5*).

Diese ca. 20 x 20 cm große Platte wies eine Bemalung mit mehreren unterschiedlich breiten grünen und roten Streifen auf, die durch schmale gelbe und weiße Bänder voneinander getrennt waren. Eines der weißen Bänder war girlandenartig ausgeschmückt. Außerdem zeigte sich auf schwarzer Grundierung der Rest eines in weißer Farbe gemalten Ornaments.

Der Aufbau dieses Fragmentes einer Wandmalerei ist charakteristisch für die von A. Linfert beschriebenen Kandelaberwände, die in den nord-westlichen Provinzen des Römischen Reiches sehr beliebt waren (*Abb. 6*)<sup>12</sup>. Solche Kandelaberwände zeigten über einem bemalten Sockel eine Folge von großen, meist roten Feldern, die von schmalen, meist schwarzen Feldern voneinander getrennt wurden und nach oben von einem mit den Trennfeldern verbundenen schwarzen Fries abgeschlossen wurden<sup>13</sup>. Diese Trennfelder trugen die eigentliche Bemalung in Form von stilisierten und mit zusätzlichen Ornamenten versehenen „Schirmkandelabern“, Geräten, die als Lampenständer dienten. Rote und schwarze Felder waren

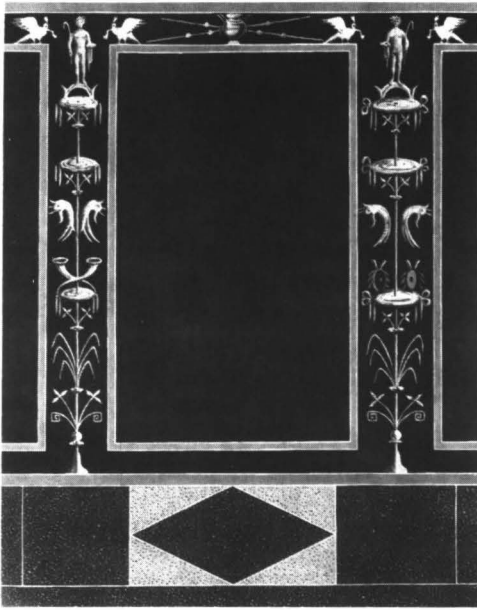


Abb. 6: Rekonstruktion einer Wandmalerei aus Köln-Müngersdorf. (nach F. Fremersdorf, *Der römische Gutshof Köln-Müngersdorf. Römisch-Germanische Forschungen* 6 [1933] Taf. A. Foto: Rheinisches Bildarchiv, Köln).

durch gemalte Säulen oder einfache Rahmenstreifen voneinander getrennt.

Das vorliegende Fragment zeigt wahrscheinlich Teile eines solchen Rahmens und des schwarzgrundigen Trennfeldes mit dem Ansatz eines Ornaments.

Aus der Verfüllung des Kellerraums stammen außerdem große Mengen von *Keramikscherben*, die vor allem für die Datierung der Anlage wichtig sind. Um die Keramik zu datieren, wurden aussagekräftige Rand- und Bodenstücke, selten auch Wandscherben, herangezogen und mit Parallelen aus rheinischen Militärlagern oder Siedlungen verglichen, deren zeitliche Einordnung bekannt ist<sup>14</sup>. Alle Stücke wurden auf der schnell rotierenden Töpferscheibe hergestellt. Die Formen waren so stark standardisiert, daß heute auch kleine Fragmente von Fachleuten genau bestimmt werden können.

An erster Stelle ist das feine Tafelgeschirr aus hart gebranntem Ton mit orangefarbenem bis rotem Überzug, die sogenannte Terra Sigillata, zu nennen. Terra Sigillata-Gefäße wurden in Manu-

fakturen in großer Zahl hergestellt und weithin verhandelt.

Zur südgallischen Ware des 1. Jahrhunderts gehören im Rüdesheimer Material nur eine Schale der Form Dragendorff 18 und ein kleines Randfragment von einer Reliefschüssel der Form Dragendorff 29 oder ähnlichem<sup>15</sup>.

Ein Teller aus einheimischer, sogenannter belgischer Ware, der die einheimische Imitation einer importierten Sigillata-Schüssel der Form Hofheim 12 darstellt, ist ebenfalls in das 1. Jahrhundert zu datieren<sup>16</sup>.

Unter den zahlreich vorhandenen Scherben der Terra Sigillata mittel- und ostgallischer Machart können eine Tasse der Form Dragendorff 40, eine Reibschale mit Löwenkopfausguß der Form Dragendorff 45, drei Teller der Form Dragendorff 32 (Abb. 7, 3 u. 7, 4), mehrere Teller der Form Niederbieber 1 und Dragendorff 18/31 sowie eine Schüssel der Form Niederbieber 16 bestimmt werden<sup>17</sup>.

Das Stück auf Abb. 7, 4 trägt einen Stempel mit dem Töpfernamen „IVLLINS“ oder „IVLLIVIS“. Ein in der Ausführung vergleichbares Stempelfragment „IVLLIN.“ ist aus Rheinzabern, Kreis Gernersheim, südlich von Speyer, bekannt, wo sich von der Mitte des 2. Jahrhunderts bis ins 4. Jahrhundert ein Herstellungszentrum für Terra Sigillata befand<sup>18</sup>.

Die in Formschüsseln hergestellten Terra Sigillata-Schüsseln der Form Dragendorff 37 tragen umlaufende Bilderfriese. In der Kellerverfüllung sind Fragmente von fünf dieser reich verzierten Gefäße gefunden worden (z. B. Abb. 7,1 u. 7,2). Das Stück von Abb. 7,2 weist aufgrund der Verzierungsart wiederum nach Rheinzabern als Herstellungsort<sup>19</sup>. Ebenfalls aufgrund von Verzierungsdetails kann das auf Abb. 7,1 dargestellte Fragment dem Trierer Töpfer Alpinus bzw. der Gruppe um Alpinus zugeschrieben werden, dessen Keramik an das Ende des 2. und an den Anfang des 3. Jahrhunderts datiert wird<sup>20</sup>.

Wie das Tafelgeschirr soll auch die Gebrauchskeramik aus der Rüdesheimer Kellerverfüllung an dieser Stelle nur summarisch behandelt werden. Es handelt sich um größere Trink-, Koch- und Vorratsgefäße, die ebenfalls aufgrund der Machart geordnet werden.

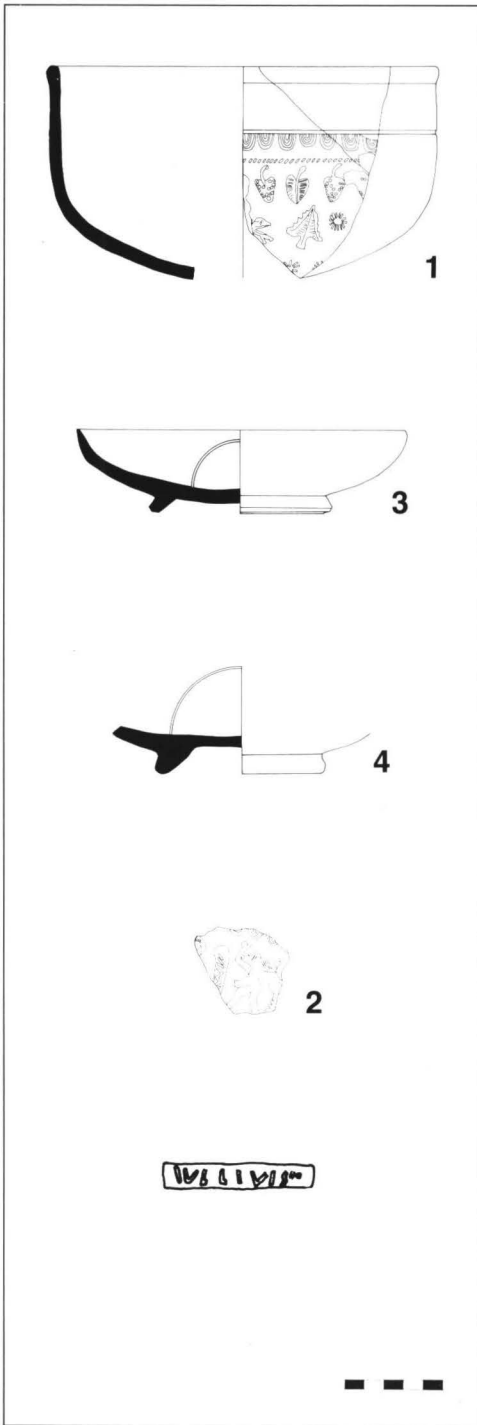


Abb. 7: Terra Sigillata von Rudesheim, Rheingau-Taunus-Kreis, Hugo-Asbach-Straße.  
Stempel Maßstab 1 : 1.

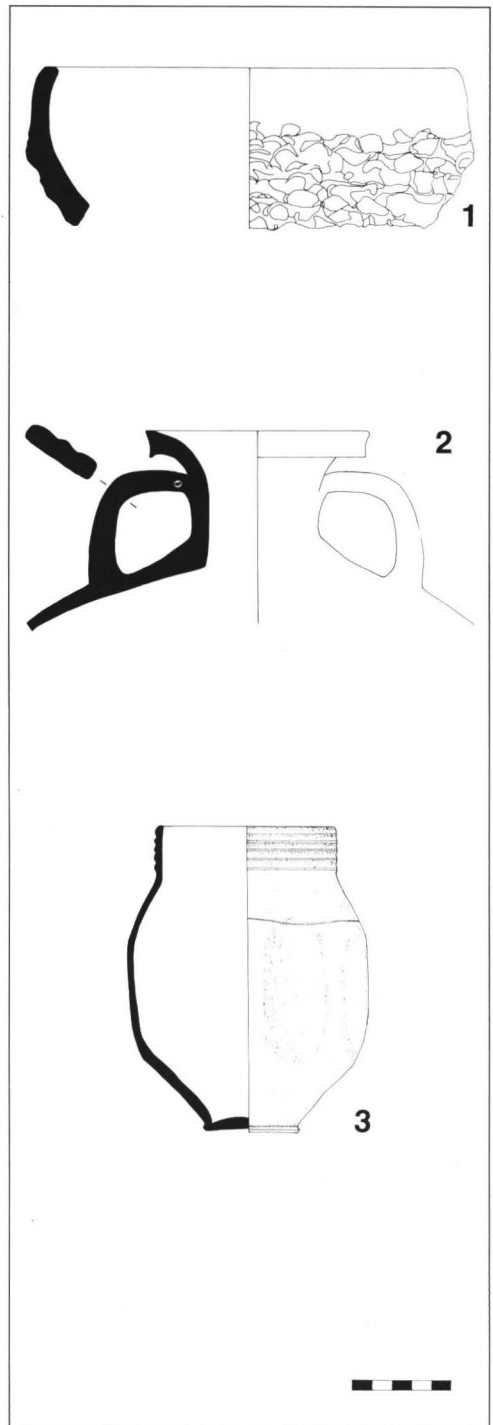


Abb. 8: Römische (2 u. 3) und germanische (1) Gebrauchskeramik von Rudesheim, Rheingau-Taunus-Kreis, Hugo-Asbach-Straße.

Die sogenannte gefirnißte Keramik trägt einen z. T. metallisch glänzenden, braunen Farbüberzug. Dazu zählen ein komplett erhaltener Faltenbecher (*Abb. 8,2*) und Fragmente von weiteren Faltenbechern, von Bechern mit Karniesrand mit und ohne Griesbewurf sowie von solchen mit Kerbbändern. Alle diese Bechertypen finden im Material des Vicus Hofheim Parallelen<sup>21</sup>.

Hingewiesen werden soll auch auf ein kleines Keramikfragment mit Goldglimmerüberzug.

Die zahlreichen Scherben rauhwandig-tongrundigen Gebrauchsgeschirrs sind fast alle Kochtöpfen der Formen Niederbieber 89 und 104 zuzuordnen<sup>22</sup>. Eine rot-braun bemalte Schale hat Parallelen im Vicus Hofheim<sup>23</sup>.

Auch für viele der ebenfalls zahlreichen weiß- und gelbtonigen Krüge (*z. B. Abb. 8, 2*) lassen sich Vergleichsstücke im Vicus Hofheim und in Niederbieber finden.

Eine besondere Erwähnung verdienen Fragmente mehrerer handgemachter Keramikgefäße mit Schlickerbewurf (*z. B. Abb. 8,1*), die zweifellos germanischen Ursprungs sind. Das Formenspektrum entspricht den Funden germanischer Keramik aus dem Vicus Hofheim und besteht aus bauchigen Töpfen mit eingezogener Mündung<sup>24</sup>. Die bisher nicht allzu häufigen Funde germanischer Keramik in römischen Siedlungen belegen einen Kontakt der Römer mit den Germanen jenseits des Limes<sup>25</sup>. Während die archäologische Forschung einerseits davon ausgeht, daß es sich bei den germanischen Gefäßen um die Verpackung von Handelsgut, etwa Honig, handelte, lassen Details in Form und Ton der Keramik aus römischem Zusammenhang auch den Schluß zu, daß sie an Ort und Stelle hergestellt wurden, daß also Germanen oder besser Germaninnen in den römischen Siedlungen lebten<sup>26</sup>.

Festzustellen bleibt, daß die betrachtete Keramik in die Zeit zwischen dem Ende des 1. und der Mitte des 3. Jahrhunderts datiert werden kann. Dies entspricht den Belegungszeiten des Kastells von Hofheim im Taunus (1. Jahrhundert), des Vicus von Hofheim im Taunus (1. Viertel des 2. Jahrhunderts) und des Kastells von Neuwied-Niederbieber (vom Ende des 2. bis Mitte des 3. Jahrhunderts).

Die nichtkeramischen Funde treten im Material der Kellerverfüllung stark zurück.

Metallfunde beschränken sich auf zahlreiche *Eisennägel* der üblichen römischen Form mit rechteckigem Querschnitt und ohne Kopfplatte, sowie einen noch 36 cm langen *Eisenstab* mit einer Öse am erhaltenen Ende, der wohl zum Gestänge eines Kesselhakens gehörte.

Ein kleines Fragment des Fußes eines blauen *Glasgefäßes* belegt den Gebrauch von luxuriösen gläsernen Trinkpokalen in dieser Siedlung.

Eine osteologische Bestimmung der nicht selten angetroffenen *Tierknochen* steht noch aus. Vermutlich handelte es sich um Speisereste.

Das hier kurz vorgestellte Fundmaterial der römischen Siedlung von Rudesheim, Hugo-Asbach-Straße, weist ein Spektrum auf, das als typisch für römische Gutshöfe des Rheingebiets bezeichnet werden darf.

#### 4. Interpretation der vorgestellten Befunde

Der römische Fundplatz der Hugo-Asbach-Straße wurde in einem Zeitraum zwischen dem 1. bis zum 3. Jahrhundert besiedelt. Da in dieser Zeit die Grenze des Römischen Reichs von dem weiter nördlich verlaufenden Limes gebildet wurde, kann eine Nutzung des Areals zu militärischen Zwecken als unwahrscheinlich gelten. Betrachtet man dazu noch die Lage der Siedlung an einem Südhang mit weitem Blick über das Rheintal, so können die Befunde als Teile eines römischen Gutshofs, einer „*villa rustica*“, gedeutet werden, wie sie regelhaft an ähnlichen Plätzen angelegt wurden.

Solche Landgüter bestanden aus einem umfriedeten Hof mit einem Wohnhaus und zahlreichen Wirtschaftsgebäuden sowie Unterküften der Sklaven. Diese bewirtschafteten zwischen 60 und 100 ha Land, auf dem Ackerbau und Viehzucht betrieben wurde<sup>27</sup>. Römischer Weinbau ließ sich im Rheingau lange Zeit nicht sicher nachweisen. Erst ab dem Jahre 1978 kamen weitere Funde von Rebmessern hinzu, die sich durch Fundumstände und Metallanalyse als römisch erwiesen.<sup>27a</sup>

Das genaue Aussehen des Gutshofs von der Hugo-Asbach-Straße läßt sich jedoch nicht rekonstruieren, da Fundamente, die flacher als der Kel-

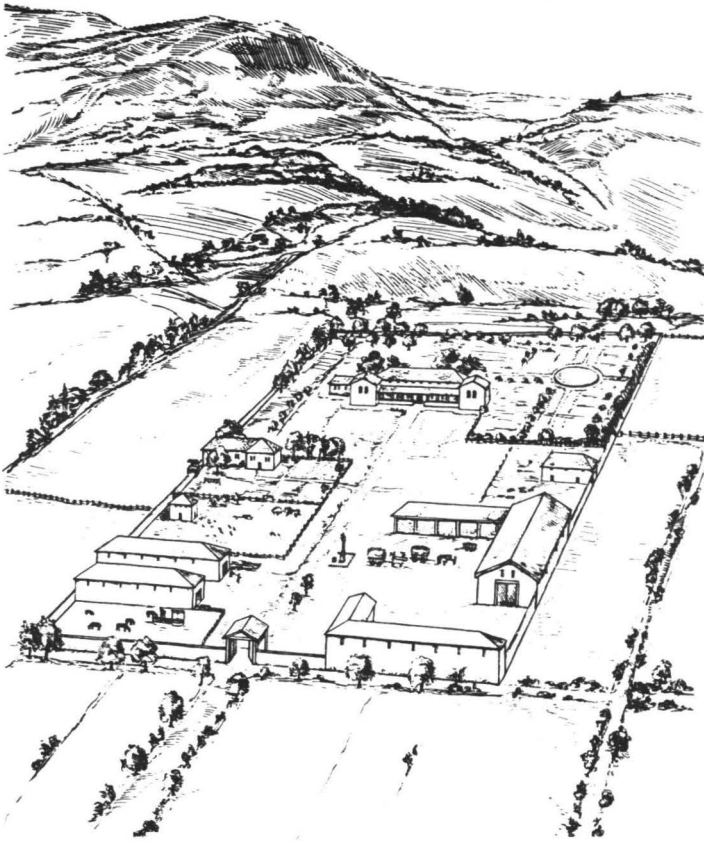


Abb. 9: Rekonstruktion einer römischen „villa rustica“ (nach D. Baatz u. F.-R. Herrmann, Die Römer in Hessen [1982] 94, Abb. 37).

ler eingetieft waren, und aufgehendes Mauerwerk offenbar dem Steinraub, der Erosion und dem nachrömischen Weinanbau zum Opfer gefallen sind<sup>28</sup>.

Eine Reihe von interessanten Aussagen ist dennoch möglich:

Aufgrund der Funde in der Kellerverfüllung ist sicher, daß das zugehörige Gebäude ein mit Ziegeln gedecktes Dach und mit Wandmalereien versehene Wände besaß. Zudem sind dort in großen Mengen feines Tafelgeschirr und ein Fragment eines Glaspokals gefunden worden. So handelt es sich bei dem freigelegten Keller wahrscheinlich um Reste des herrschaftlichen Wohngebäudes des Gutshofs<sup>29</sup>.

Wie haben wir uns ein solches Gebäude vorzustellen?

Die Rüdeshheimer Anlage dürfte zu der am weitesten verbreiteten Bauform der Portikusvilla mit Eckrisaliten gehört haben, die in zahlreichen

archäologischen Befunden auch im Rheingau und in der Wetterau belegt ist (Abb. 9)<sup>30</sup>. Es handelt sich dabei um grundsätzlich rechteckige Bauten mit einer der Längsseite vorgelagerten Säulenhalle, der sogenannten Portikus, und an den Ecken vorspringenden Anbauten, den Eckrisaliten. Die Villa von der Hugo-Asbach-Straße war zweifellos mit der Längsseite hangparallel ausgerichtet. Mindestens ein Raum des Herrschaftshauses war in der Regel mittels einer Hypokaustanlage beheizbar und Teile des Gebäudes waren unterkellert<sup>31</sup>. Die Wände können trotz der Bemalung durchaus aus Fachwerk bestanden haben<sup>32</sup>.

Den Hof mit einer Anzahl von Wirtschaftsgebäuden umschloß eine zu allen römischen Gutshöfen gehörende annähernd rechteckige Einfriedung.

Wirtschaftsgebäude wurden an der Hugo-Asbach-Straße in den bisherigen Untersuchungen nicht freigelegt. Teile einer Einfriedung wurden

jedoch durch den Mauerbefund (*Befund 8*) und den angeschnittenen Fundamentgraben (*Befunde 10, 11, 14, 15*) wahrscheinlich nachgewiesen.

Der Haupteingang ist sicher im südlichen Teil der Anlage zu suchen, die dem Rhein und einer aus der Lage römischer Fundstellen erschlossenen Rheinuferstraße am nächsten lag<sup>33</sup>. Zur Wasserversorgung diente vermutlich ein Brunnen, denn erst im 2000 m Entfernung fließt als nächster Wasserlauf der Blaubach.

Aufgrund der Funde germanischer Keramik dürfen wir zudem annehmen, daß zumindest einige der Arbeitskräfte einheimische Germanen waren.

## V. Zur römischen Besiedlungsgeschichte des Rheingaus

Wie stellt sich nun das bisherige Wissen über die römische Besiedlung des Rheingaus dar?

Das linksrheinische Gebiet war in den Kriegszügen zwischen 58 und 49 v. Chr. durch Cäsar erobert worden. Eine römische Verwaltung setzte jedoch erst in augusteischer Zeit im zweiten Jahrzehnt v. Chr. ein. Seit ungefähr 13 v. Chr. bestand das Zweilegionenlager Mainz, das die Basis für die römischen Okkupationsversuche des rechtsrheinischen germanischen Gebiets bildete. Diese Vorhaben blieben jedoch wenig erfolgreich, so

daß ab dem Jahr 85 n. Chr. Eroberungspläne an der Rheingrenze eingestellt wurden<sup>34</sup>.

Der römische Landgewinn rechts des Rheins im heutigen Hessen umfaßte nur den Rheingau und die Wetterau. Beide gehörten bis zum Fall des römischen Limes im Jahr 260 n. Chr. zum Gebiet der am Ende des 1. Jahrhunderts gebildeten römischen Provinz Germania Superior, die auch große Teile des heutigen Bundeslandes Rheinland-Pfalz umfaßte<sup>35</sup>.

Innerhalb dieser Provinz zählte der Rheingau zur „*Civitas Mattiacorum*“, die nach dem einheimischen Stamm der Mattiaker benannt wurde und deren Hauptstadt Wiesbaden war.

Eine Karte der römischen Siedlungsstellen des Rheingaus spiegelt eine relativ geringe Besiedlungsdichte wider (*Abb. 10*).

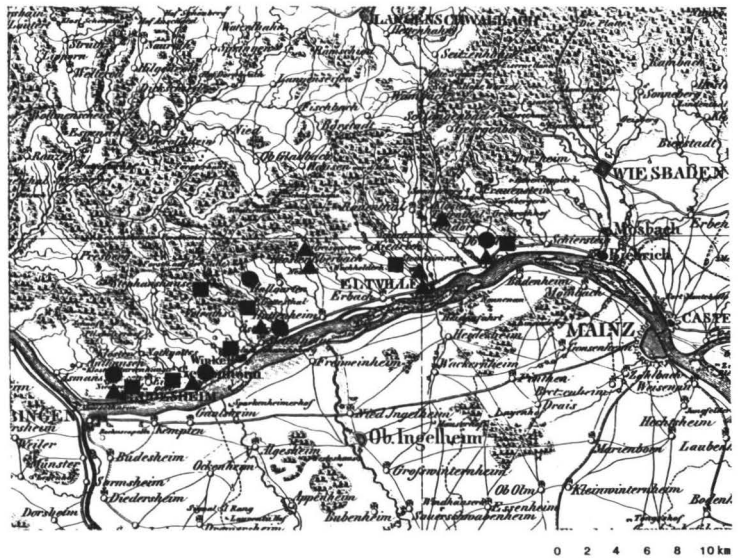
Da es jedoch als wenig wahrscheinlich gelten kann, daß ein klimatisch bevorzugtes und fruchtbares Gebiet wie der Rheingau von den Römern gemieden wurde, beruht dieses Bild sicherlich auf der noch lückenhaften Auffindung der römischen Siedlungsstellen und nicht auf einer tatsächlich spärlichen Besiedlung in römischer Zeit<sup>36</sup>.

Legt man das römische Landaufteilungssystem zugrunde, dann könnten sich im Rheingau etwa 50 römische Villen befunden haben<sup>37</sup>.

Die Erforschung der römischen Siedlungsreste von Rudesheim, Hugo-Asbach-Straße, stellt

Abb. 10: Römische Fundstellen im Rheingau. (Ausschnitt der Karte vom Großherzogtum Hessen und dem Herzogtum Nassau, 1816–1821. Vervielfältigt mit Einverständnis des Hessischen Landesvermessungsamtes. Fundstellen nach E. Pachali, *Zur römischen Besiedlung des Rheingaus*. Bonner Jahrbücher 178, 1978, Abb. 1).

- gesicherter oder wahrscheinlicher Gutshof.
- Grabfund.
- ▲ sonstiger Fund.



also einen wichtigen Beitrag zur Kenntnis der römischen Besiedlung des Rheingaus dar. Sie ergänzt darüber hinaus das von E. Pachali 1978 aufgezeigte römische Besiedlungsschema im Rheingau<sup>38</sup>. Pachali stellte fest, daß entlang des Rheins zwischen Wiesbaden und Rüdesheim eine Reihe römischer Villen lag, die ca. 1.500 m von-

einander und jeweils ungefähr 500 m vom Rheinufer entfernt in einer Höhe von ungefähr 100 m am Hang des Rheingau-Gebirges lagen. Zu diesen kann nun auch die „villa rustica“ von Rüdesheim, Hugo-Asbach-Straße, hinzugerechnet werden, deren Lage völlig mit dem beschriebenen Schema übereinstimmt (Abb. 10).

## Anmerkungen

<sup>1</sup> Vgl. Manuskript im Besitz des Landesamtes für Denkmalpflege, Abt. Vor- und Frühgeschichte, Wiesbaden, vorher Heimatmuseum Brömserburg, Rüdesheim. Die damaligen Funde werden z. Z. ebenfalls in Wiesbaden aufbewahrt. Herrn Rolf Göttert, Rüdesheim, danken wir für seine Unterstützung.

<sup>2</sup> Durch Herrn Dr. N. Hanel, briefliche Mitteilung des Landesamtes für Denkmalpflege, Abt. Vor- und Frühgeschichte, Wiesbaden.

<sup>3</sup> E. Pachali, Zur römischen Besiedlung des Rheingaus. Bonner Jahrbücher 178, 1978, 288.

<sup>4</sup> Pachali a.a.O. (Anm. 3), 288.

<sup>5</sup> Topographische Karte 1:25000, 6013: 38950/23300.

<sup>6</sup> Vgl. oben.

<sup>7</sup> Von diesen Ausgrabungen existieren nur skizzenhafte Aufmessungen.

<sup>8</sup> J. Hoops (Hg.), Reallexikon der Germanischen Altertumskunde 4 (1980) 634 ff.

<sup>9</sup> W. Meier-Arendt, Die Bandkeramische Kultur im Unterraumgebiet. Veröffentlichungen des Amtes für Bodendenkmalpflege im Regierungsbezirk Darmstadt 3 (1966) 51 f. und ds., Die Hinkelstein-Gruppe. Der Übergang vom Früh- zum Mittelneolithikum in Südwestdeutschland. Römisch-Germanische Forschungen 35 (1975) 49.

<sup>10</sup> Die für die Aufstellung von Holzposten gegrabenen Gruben zeichnen sich durch ihre andersfarbige Füllung im anstehenden Boden ab.

<sup>11</sup> W. Drack/R. Fellmann (Hg.), Die Römer in der Schweiz (1988) 129.

<sup>12</sup> A. Linfert, Römische Wandmalerei der nordwestlichen Provinzen. Römisch-Germanisches Museum der Stadt Köln (1975).

<sup>13</sup> Linfert a.a.O. (Anm. 12), 19.

<sup>14</sup> Im Rahmen dieses Berichts kann nur eine Auswahl der Funde abgebildet werden.

<sup>15</sup> H. Dragendorff, Terra sigillata. Bonner Jahrbücher 96/97, 1895, 18–155.

<sup>16</sup> E. Ritterling, Das frühromische Lager bei Hofheim im Taunus. Nassauische Annalen 40, 1913, Taf. 31, 12.

<sup>17</sup> Dragendorff a.a.O. (Anm. 15). – F. Oelmann, Die Keramik des Kastells Niederbieber. Materialien zur römisch-germanischen Keramik 1 (1914).

<sup>18</sup> W. Ludowici, Kataloge der Ausgrabungen in Rheinzabern 1 (1901–1904), 44, Nr. 197. allg.: H. Cüppers (Hg.), Die Römer in Rheinland-Pfalz (1990) 534 ff.

<sup>19</sup> Ludowici a.a.O. (Anm. 18), Taf. 44, 17.

<sup>20</sup> E. Fölzer, Die Keramik der ostgallischen Sigillata-Manufakturen (1933), 75 ff. und Taf. XX,7 u. XX,8 für die Blätter und

das charakteristische seilartig gedrehte umlaufende Band, Taf. 20, 12 für den Eierstab.

Ein weiteres ähnliches Stück findet sich in Niederbieber. Oelmann a.a.O. (Anm. 17), Taf. VII, 21.

<sup>21</sup> H. Schoppa, Die Funde aus dem Vicus des Steinkastells Hofheim, Maintaunuskreis. I. Die Keramik außer der Terra Sigillata. Veröffentlichungen des Landesamtes für Kulturgeschichtliche Bodentaltertümer, Wiesbaden II (1961), Taf. 3. Auch der Faltenbecher Abb. 8,3 mit geripptem Hals findet dort eine exakte Parallele (a.a.O. Taf. 3,9).

<sup>22</sup> Oelmann a.a.O. (Anm. 17), Taf. III und IV.

<sup>23</sup> Schoppa a.a.O. (Anm. 21), Taf. 4, 10.

<sup>24</sup> Schoppa a.a.O. (Anm. 21), Abb. 26.

<sup>25</sup> Vgl. Schoppa a.a.O. (Anm. 21) 62.

<sup>26</sup> Vgl. Schoppa a.a.O. (Anm. 21) 62 und W. Schleiermacher, Der obergermanische Limes und spätrömische Wehranlagen am Rhein. 33. Bericht der Römisch-Germanischen Kommission 1943–50, 142 ff. Zum Handel mit Germanien allgemein vgl. H. G. Horn (Hg.), Die Römer in Nordrhein-Westfalen (1987), 187 ff.

<sup>27</sup> Pachali a.a.O. (Anm. 3), 284 mit Anm. 9.

<sup>27a</sup> J. Staab, Geschichte des Rheingauer Weinbaus. Rheingau-Weingau, 3. Aufl. Mannheim 1980, S. 13 und Abb. S. 14. Ders., Frühgeschichte des Weinbaus im Rheingau. Nassauische Annalen 101, 1990, S. 31 ff.

<sup>28</sup> Darauf lassen die langen befundleeren Suchschnitte westlich und östlich des Kellerraums schließen.

<sup>29</sup> Aus den genannten Gründen möchten wir die Möglichkeit eines einzeln stehenden Erdkellers ausscheiden.

<sup>30</sup> G. Schell, Die römische Besiedlung von Rheingau und Wetterau. Eine historisch-geographische Untersuchung. Nassauische Annalen 75, 1964, 13 ff. Über die Anlage von Gutshöfen berichtet auch der antike Schriftsteller Columella. Columella, *Rei rusticae libri duodecim*. Übers. v. H. Österreicher (1914) (zit. nach Schell a.a.O. 2).

<sup>31</sup> Schell a.a.O. (Anm. 30), 16 ff.

<sup>32</sup> Vgl. den mit Malereien versehenen Wandputz aus dem Kastell Echzell, Kr. Büdingen, an dessen Rückseite noch Fachwerklehm anhaftet. D. Baatz, Römische Wandmalereien aus dem Limeskastell Echzell, Kr. Büdingen (Hessen). *Germania* 46, 1968, 40–52.

<sup>33</sup> Pachali a.a.O. (Anm. 3), 284.

<sup>34</sup> D. Baatz u. F.-R. Herrmann, Die Römer in Hessen (1982) 80.

<sup>35</sup> Baatz u. Herrmann a.a.O. (Anm. 34), 76.

<sup>36</sup> so auch Pachali a.a.O. (Anm. 3), 281.

<sup>37</sup> Baatz u. Herrmann a.a.O. (Anm. 34), 80 und Pachali a.a.O. (Anm. 3), 284.

<sup>38</sup> Pachali a.a.O. (Anm. 3).

# Die Hochzeit zu Kana

## Das Weinwunder und seine künstlerische Umsetzung

Jeder fromme Christ kennt die Szene aus dem Johannes-Evangelium (2,1–23), in der das Weinwunder beschrieben wird. Sie ist von unzähligen Künstlern in den verschiedensten Zeitepochen gestaltet worden. Aber auch der Weinfreund mag sich zu diesem Thema seine besonderen Gedanken machen.

Zunächst handelt es sich ganz offenbar um ein Wunder, das – nüchtern betrachtet – allen Erwartungen oder Naturgesetzen widerspricht. Die Bibel ist jedoch kein naturwissenschaftliches Nachschlagewerk, sondern die „Heilige Schrift“ für den Christen. Er versteht die von Christus bewirkten Wunder als Zeichen, in denen sich die göttliche Macht und Herrlichkeit offenbart. Jesus selbst sah in seinen Wundertaten und Heilungen Zeichen dafür, daß die Heilkräfte des anbrechenden Gottesreiches bereits wirksam sind.

Schon in der Geschichte des Alten Testaments werden derartige Heilswunder berichtet. Moses spaltete das Schilfmeer und brachte die Israeliten in Sicherheit, er schlug Wasser für sein dürstendes Volk, ein Mannaregen rettete vor der Hungersnot. Auch später reißen Wunder in der christlichen Geschichte nicht ab. Sie ereignen sich an Gräbern und in Grotten, angesichts der Reliquien von Heiligen und Märtyrern. Wunder lösen erregte Wallfahrten zu dem Ort des Geschehens aus. Noch heute hofft so mancher kranke und leidende Lourdes-Pilger auf ein

hilfreiches „Mirakel“, auf stärkende „Mirabilia Dei“. Denn wenn irdisches Heil gespendet wird, kann nur ein machtvoller und gütiger Gott dahinter stehen. Das Wunder führt zum Glauben an ihn.

Mit welchen Gesten Wunder bewirkt wurden, das blieb der Phantasie des darstellenden Künstlers überlassen oder war bereits fest tradiert. Oft ist es der Zauberstab der antiken Thaumaturgen (griechisch = Wundertäter), mit dem Menschen oder Dinge berührt wurden. Moses schlug mit einem Stab gegen den Felsen, in frühchristlichen Darstellungen berührt Christus damit Brotkörbe und Weinkrüge. Oft führt er solchen Thaumaturgenstab unauffällig mit sich (*Abb. 1 und 5*). Der Stab ist zugleich auch ein Rangabzeichen, ein Kommandorequisit, ein Warnsignal (lat. prodigium), letztendlich aber doch wohl eine „verlängerte Hand“. Oft vollzieht sich das Wunder auf eine energische Handbewegung hin (siehe die Begriffe Handlung und Handhabung). Genau wie das Handauflegen und die „Behandlung“ auf eine Heilung hinzielen. Meist sind an der gebietenden Hand der Zeige- und Mittelfinger vorgestreckt, eine uralte Gebärdensprache, denn diese Finger deuten immer auf etwas Wichtiges, sie „bedeuten“



Abb. 1: Wandfresko aus der Kirche Hagios Nicolaos Orphanos Saloniki, ca. 1310. Christus mit dem Thaumaturgenstab.

Abb. 2: Illuminierte Handschrift aus dem Kloster Iwiron (Athos).



zuvor kredenzt worden war. So wandte er sich an den Bräutigam und sagte: „Du hast den guten Wein aufgehoben bis jetzt?“ Alle Anwesenden waren sprachlos. Ein Wunder war geschehen!

Nun könnte man fragen: „Gehört denn der Wein auf eine jüdische Hochzeitstafel?“ In der Tat nimmt der Rabbi (Baal

etwas. Der Heiland und Erlöser gibt also einen bestimmenden Wink und Fingerzeig (Abb. 3, 4, 5, 7).

Folgen wir dem Bericht des Evangelisten, so erfahren wir von einer Hochzeitsfeier, in deren Verlauf der Wein ausgegangen war. Gewiß eine peinliche Situation für jeden Gastgeber, eine Nachlässigkeit aus der Sicht der Gäste. Es hätten Vorwürfe laut werden können. Streit und Handgreiflichkeiten lagen in der Luft. Ein dramatischer Moment. Es mußte etwas geschehen. Da sagte Jesus zu den Dienern: „Füllt die Krüge mit Wasser“, und „schöpft und bringt dem Tafelmeister“! Es handelte sich um 6 steinerne Wasserkrüge, die für die rituelle Reinigung der Tischgesellschaft bestimmt waren, kurzum zum Händewaschen vor dem Essen. Die Diener taten wie ihnen geheißen, füllten die Krüge bis an den Rand mit Wasser, schöpften daraus und brachten ein volles Probierglas dem Tafelmeister. Inzwischen hatte sich das Wasser der Krüge in puren Wein verwandelt.

Die Verwunderung des Tafelmeisters war begreiflich. Der „gute Wein“ war doch ganz eindeutig vertilgt worden. Man hätte vielleicht und nach langer Suche in dunkeln Kellerwinkeln noch einen bescheidenen verwässerten Rest auftreiben können. Aber hätte ein solcher „Haustrunk“ die erzürnten Gäste nicht vollends vertrieben? Nun aber – schnupperte und schmeckte der Tafelmeister (Abb. 6B) einen ganz besonders edlen Tropfen! Der Wein in seinem Glas übertraf alles, was

Kiduschin) bei der Trauungszeremonie (Chuppah) einen Becher Wein und spricht darüber seinen Segen. Braut und Bräutigam erhalten daraufhin den Becher überreicht und trinken gemeinsam aus ihm, so wie sie von nun an den „Kelch des Lebens“ gemeinsam leeren werden. Auch beim späteren Hochzeitsmahl – wie hier zu Kana – wird nach vorhergehender Benediktion Wein getrunken. Das beliebte christliche Bildthema entspringt also einer authentischen jüdischen Tradition.

Das Weinwunder von Kana hat natürlich auch etwas mit dem letzten Abendmahl zu tun. Es deutet schon auf die Einsetzung der Eucharistie hin. Kana steht ganz am Anfang einer Reihe von wundersamen Zeichen, das Abendmahl dagegen am Ende. Ikonographisch läßt sich das Kana-Thema vom Abendmahl meist durch die erwähnten 6 Wasserkrüge (Abb. 2 bis 9) unterscheiden, in denen der Wein verwandelt wird.

Interessant ist, wie Künstler diese Szene ausgestalteten. In vielen Bildern wird die Hochzeitstafel mitsamt den daran sitzenden Personen betont. Gelegentlich werden nur die Hauptpersonen dargestellt, Braut und Bräutigam, Christus und Maria (Abb. 8). Zuweilen wird Petrus als wichtigster Apostel dazugesellt (Abb. 1, 2, 6). Manchmal, je nach Platz und Komposition, sind noch andere Apostel dabei. In den frühen byzantinischen Malereien und Mosaiken sind die Mienen der Dargestellten feierlich ernst, fast steif und



Abb. 3: Wandfresko aus dem Metamorphosiskloster ca. 1552, Meteora.



Abb. 4: Illumierte Handschrift aus dem Kloster Iwiron (Athos).



Abb. 5: Deckenmosaik aus der Chora-Kirche, Konstantinopel: Christus mit dem Thaumaturgenstab.

förmlich. Giotto (Abb. 6) löst sich schon von dieser „maniera greca“, sein Kellermeister ist realistisch, dick und pausbäckig. Er scheint dem Wein sehr zugetan. Auch die Verblüffung sieht man ihm an (Abb. 6B). Später in Renaissance und Barock (Abb. 9 und 10) werden aus der Geschichte von Kana schwelgerisch üppige Gelage und Festivitäten, die eher ein Spiegel des damaligen Lebens sind als ein sakrales Bild. Christus und Maria (Heiligenschein!) sind überwiegend am linken Bildrand zu finden, denn sie sind Gäste und als solche „eigentlich Randerscheinungen“. Braut und Bräutigam posieren genau in der Mitte. Erst in Abb. 9 und 10 weichen westeuropäische Künstler von dem gewohnten byzantinischen Kompositionskanon ab.

Gelegentlich (Abb. 4, 5, 7) wird auf eine Festtafel ganz verzichtet. Im Mittelpunkt steht allein das Weinwunder. Christus schreitet auf die Wasserkrüge zu und erteilt seine Anweisungen. Die Bildsprache ist also äußerst verkürzt. Der Künstler hält sich an die Formel „pars pro toto“ (ein Teil deutet das ganze Geschehen an).



Abb. 6A: Wandfresko aus der Arena-Kapelle, Padua von Giotto.

Mutter Maria werden gleichsam als „Brautpaar“ gesehen. Er ist der Bräutigam, sie als personalisierte Ekklesia (Kirche) seine Braut. Hier handelt es sich wirklich um eine Art „Hieros Gamos“ (Heilige Hochzeit), ein altmesopotamisches Thema, das also bis in christliche Zeit nachwirkt.



Abb. 6B: Detail von 6A, Der verblüffte Tafelmeister.

In frühen Darstellungen (Abb. 1, 2, 3) wendet sich Christus der direkt neben ihm sitzenden Maria zu. Denn sie ist es, die ihm zuflüstert „Sie haben keinen Wein!“ Woraufhin er fragt: „Frau, was willst Du von mir?“ Diese köstliche Intimität hat eine gute Erklärung: Auch Christus und seine

Die Wasserkrüge auf den Gemälden sind allesamt sehr standfest und schwer. Sie werden mit kleineren Behältern aufgefüllt. Die Trinkgefäße allerdings sind ganz unterschiedlich gestaltet. Auf frühen Bildern sind es eindeutig Metallbecher. Bei Veronese (Abb. 10) werden es fein gestielte Luxusgläser aus Muranoglas, in denen sich Lichtreflexe prächtig spiegeln.

Blicke noch eine Betrachtung des „Festmahlcharakters“, der bei den meisten Bildern tief beeindruckt. Festliche Tafelrunden waren schon immer beliebt. Einen quasi sakralen Charakter bekamen sie bei etruskischen Totenfeiern, die im Stile griechischer Symposien (Trinkgelage) gefeiert wurden. Ein ganz besonders sakrales Festmahl ist uns aus Qumran am Toten Meer überliefert. An diesem spätantik – jüdischen Heilsort hatte man bei gemeinsamen rituellen Mahlzeiten Brot gebrochen und Wein getrunken, nachdem ein Segen darüber gesprochen worden war. Sehr starke Anklänge daran finden sich im christlichen Abendmahl und in der Agape („Liebesmahl“ der Apostelgeschichte). In der damaligen apokalyptischen Endzeiterwartung galt diese Art von Tafelgemeinschaft wohl als Hinweis auf ein künftiges Festmahl im Reich Gottes.

Das von Größe und Aufwand her am meisten beeindruckende Kana-Bild stammt von dem venezianischen Hochrenaissancemaler Paolo Veronese (Abb. 10). Er arbeitete es 1563 in etwas über einem Jahr als Auftragsarbeit für die Benediktiner

Abb. 7: Illuminierte Handschrift aus dem Kloster Meghista Lavra (Athos).



von S. Giorgio Maggiore zu Venedig. Das Riesenformat von 6,77 x 9,94 m fügte sich genau in die Stirnseite von deren Speisesaal ein. Die Mönche aßen (wie beziehungsreich!) unter diesem Bild ihr Abendmahl. Veronese war schon zu Lebzeiten berühmt und gefragt. Er malte für allerhöchste Auftraggeber, für die Kirche und für Dogen. Und er hatte deshalb unerhörte Freiheiten. Gelegentlich geriet er wegen seiner profanen Ausgestaltung biblischer Themen mit der Inquisition in Konflikt, konnte sich aber immer durchsetzen. Der 34-jährige Veronese erhielt als Honorar für seine

Akkordarbeit 324 Dukaten, außerdem freie Mahlzeiten und ein Faß (!) Wein.

Das hier gezeigte Festmahl von Kana vereint insgesamt 130 Personen. Veronese schafft damit eine imponierende Festkulisse. Genial ist alles durchkomponiert, jede Einzelfigur hat Portraitcharakter, das Bild ist ein einziger Farbenrausch und zugleich eine Selbstdarstellung der eitlen prunkliebenden venezianischen Gesellschaft. Hier spiegeln sich Luxus und Dekadenz, nachdem das Handelsimperium der Serenissima längst zugrunde gegangen war. Am wirtschaftlichen



Abb. 8: Egbert-Codex, Trier, um 980.



Abb. 9: Gemälde von Hieronymus Bosch, um 1500.

lichen Oper. Das Ganze wird von einer grandiosen Palastarchitektur eingerahmt. Der Aufwand ist gigantisch und unbegreiflich. Aber – begibt sich Christus gerade deshalb unter die Reichen, weil sie die größten Sünder sind? Haben wir hier ein „Vanitas-Bild“ vor uns? Sehr auffallend ist die betont schlichte antikisierende Kleidung von Jesus und Maria im Kontrast zu den übrigen Personen.

Am unteren rechten Bildrand geschieht das eigentliche Verwandlungswunder. Ein Strom von satt rubinrotem Wein ergießt sich aus einem großen Krug in eine goldene Kanne, die zum Ausschütten dient. Der Tafelmeister – in sehr dekorativem Brokatmantel – betrachtet nachdenklich und prüfend das gefüllte Weinglas. „Es ist nicht zu fassen!“ mag es gleich aus ihm herausplatzen. Kaum jemand in der gesamten Szenerie hat das Phänomen

Horizont standen bereits dunkle Gewitterwolken, aber im Feste-Feiern war Venedig noch unübertröffen.

Als Napoleons Armeen 1796 Venedig besetzten, nahmen sie das Gemälde als Kriegsbeute mit, es wanderte in den Salon Carré des Louvre. Seit einem Jahr frisch restauriert ist es dort mit seiner wiedergewonnenen Farbigeit ein wahres Prunkstück. Christus thront genau im Zentrum. Er sitzt inmitten einer elegant aufgeputzten Gesellschaft. Es funkelt nur so von Edelmetallen und kostbarem Schmuck. Eine Musikergruppe spielt im Vordergrund auf. Sie symbolisiert die Harmonie in der venezianischen Gesellschaft. Venedig ist – für die Venezianer – von der Bedeutung her wie Rom, und – durch die Anwesenheit des Erlösers – ein zweites Jerusalem! Ein Heer von Bediensteten ist in Aktion, fast wie das Ballett einer feier-

begriffen. Scheinbar geht das Wunder im venezianischen Festtrubel unter. Doch herrschen hier wirklich Saus und Braus, während das Wunder seinen Lauf nimmt? Das ist genau betrachtet eine Täuschung! Denn die Gesellschaft hüllt sich in Schweigen, niemand plappert, trinkt oder isst! Die Szene entspricht dem benediktinischen Refektorium vor dem Abendmahl. Ein Page im Vordergrund links serviert ein gefülltes Glas. Er wirkt wie ein Maßdiener, während der Tafelmeister auf der entgegengesetzten Seite in seinem Ornat fast eine priesterliche Würde ausstrahlt. Es ist ein feierlicher Moment. Das Wasser wurde zu Wein, der Wein aber fließt wie das Opferblut der Eucharistie. Das Wasser des Alten Bundes hat sich bereits in den reinen Wein des Neuen Bundes der Evangelien verwandelt. In Kana wurde den Menschen ein Zeichen gesetzt!



Abb. 10A: Gemälde von Paolo Veronese, 1563 für das Kloster S. Girogio Maggiore in Venedig. Von Napoleon in den Louvre geholt. Riesenformat von 6,77 x 9,94 m. Ein Festbankett mit 130 beteiligten Personen.



Abb. 10B: Detail von 10A:  
Der Tafelmeister prüft den Wein.



Abb. 10C: Detail von 10A:  
Ein Page serviert den Wein.

# Die Hochzeit zu Kana

Ein 1962 zerstörtes Gemälde der Hallgartener Pfarrkirche<sup>1</sup>

Die „Hochzeit zu Kana“ war eines jener drei Fresken, das 1934 vom Münchener akademischen Maler Ludwig Magnus Hotter geschaffen wurde und bis zum Jahre 1962 die Südwand der Hallgartener Pfarrkirche schmückte. Alle drei Gemälde, die Darstellung des Weinwunders an der Mühlweiherkapelle, die Hallgartener Schröterzunft bei der Arbeit und die Hochzeit zu Kana wollten theologische Aussagen der Hallgartener Madonna, des Kleinodes der Pfarrkirche, unterstreichen und verdeutlichen.

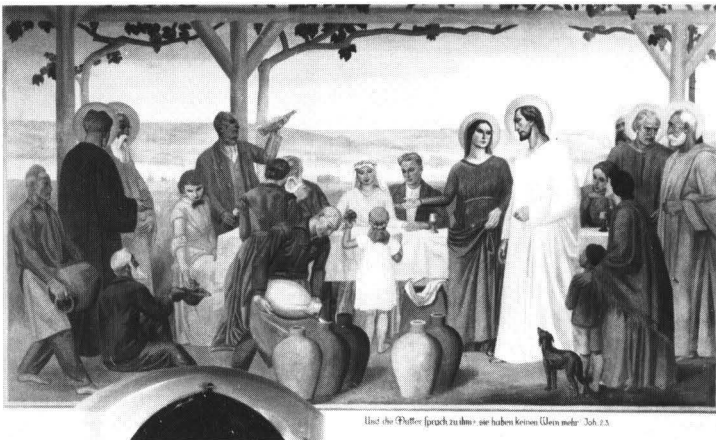
In einem Aufsatz „Die Schröter-Muttergottes von Hallgarten“ bemerkt der Hallgartener Pfarrer Nikolaus Fischbach 1934 zum Fresko „die Hochzeit zu Kana“: „Hier ist ein Werk heimatlicher Verherrlichung der Schröter-Muttergottes geschaffen, das wohl auch noch in Jahrhunderten vom idealen Kunstsinn kirchlichen Lebens unserer Tage der Nachwelt Kunde gibt. Hier haben Theologie und Kunst das Werk geschaffen, das nunmehr der Schmuck unserer Kirche, Verherrlichung des Winzerstandes und damit der Ruhm unseres Winzerdorfes sein wird“<sup>2</sup>. Nikolaus Fischbach konnte nicht ahnen, daß „die Hochzeit

zu Kana“ nur 28 Jahre lang die Besucher der Pfarrkirche erfreuen sollte.

Spontane Zerstörungen von Werken bildender Kunst durch Bilderfeinde, sogen. „Bilderstürmer“, gehören zu den dunkelsten Kapiteln unserer Geschichte und Kirchengeschichte. So hat der ehemalige Mönch Gabriel Zwilling 1522 in Wittenberg in der Augustinerkapelle Altäre zertrümmert, Wandmalereien zerstört, Christus- und Marienfiguren die Köpfe abgeschlagen, Kruzifixe und Fahnen verbrannt. Solch kulturwidrige Barbarei, der unschätzbare künstlerische Werte zum Opfer fielen, wurde von den Anhängern der Reformatoren Zwingli und Calvin ebenso verübt wie von den Freiheitsfanatikern der französischen Revolution. Aber auch in unseren Tagen sind bei sogen. „Renovierungen“ von Gotteshäusern immer wieder ähnliche Vorgänge zu beobachten. Eine Vielzahl von Motiven kann Ursache für die Zerstörungswut der „Bilderstürmer“ sein: das aufgeklärte Denken von der Autonomie des Menschen, die Überbewertung göttlicher Gnade im Heilsprozeß, die unbestreitbare Schwierigkeit, Göttliches überhaupt darzustellen oder ganz einfach Unkenntnis und fehlender Sachverstand.

Demgegenüber wollen wir herausstellen, daß Bilder, Statuen und kulturelle Einrichtungen stumme Prediger sein wollen, daß sie aus tiefem religiösem Denken und Fühlen heraus geschaffen wurden, daß darüber hinaus christl. Kunst heilsgeschichtliche Aussagen machen will.

Abb. 1



Und die Pfaffen sprach zu ihm: sie haben keinen Wein mehr. Joh. 2,3.



Abb. 2

Im Jahre 1962 begann Eduard Schweickart, von 1959 bis 1974 Pfarrer in Hallgarten, mit einer Umgestaltung des Inneren der Pfarrkirche Mariä Himmelfahrt. Sein Ziel war es, wie er in der Pfarrchronik schreibt, „die Kirche von ärgstem Unrat und Entstellendem zu befreien, alte Figuren, Fahnen zu entfernen, um einen mündigen Gottesdienst gestalten zu können“.<sup>3</sup> Dieser „Erneuerung“ fielen Kunstwerke und kultische Einrichtungen zum Opfer. Ein regelrechter „Bildersturm“ tobte und wurde von der Pfarrgemeinde und der Öffentlichkeit hingenommen. Es waren die Jahre, in denen ganz Deutschland, im Wiederaufbau begriffen, renovierte, in denen man bewußt Neues schaffen wollte und Altes oft achtlos oder unwissend zum Kehrrieh warf.

In der Pfarrkirche wurden sämtliche drei neugotischen Altäre, der Hochaltar und die beiden Seitenaltäre, entfernt. Die Wangen von Chor- und Herrngestühl, Schnitzarbeiten von Meister Martin Hell aus dem Jahre 1726, wurden zerstört und der Restbestand zu Sitznischen verkürzt und verunstaltet. Ein Barock-Beichtstuhl wurde verbrannt; das gleiche Schicksal erlitt die Barock-Kanzel.

Ganz besonders schmerzt es den Verfasser, daß auch eines der Fresken, die „Hochzeit von Kana“, von Herrn Schweickart als zu „plakathafte“ eingestuft, der Zerstörung anheim fiel.<sup>4</sup> Ein großer Verlust für die Hallgartner Pfarrkirche! Professoren der Münchener Akademie waren, wie aus dem Briefwechsel des Künstlers mit Herrn

Pfarrer Fischbach hervorgeht, begeistert von diesem Wandgemälde.

Ludwig Magnus Hotter hatte auf Reisen in die Toskana, nach Florenz und Pisa, sich Impulse und Anregungen für sein Werk zu verschaffen gesucht. Aber der Hallgartener Pfarrer schrieb ihm: „Wir malen nicht für die alten Dome von Italien, sondern für eine Winzerkirche im Rheingau“.<sup>5</sup> Er wünschte sich eine Hochzeit von Kana im Rheingau. So studierte der Maler erneut die Hallgartener Landschaft und suchte nach einem Punkt, von dem aus sein Gemälde den geeigneten Hintergrund, rheinische Stimmung und Charakter erhalten sollte. Zusammen mit Herrn Pfarrer Fischbach fand Ludwig Magnus Hotter jene Stelle in der nach dem Rhein hin offenen und von Weinreben umrankten Laube im Garten des heutigen fürstl. Löwenstein'schen Weingutes. Dieses Weingut war bis 1855 im Besitz der Familie von Itzstein.

Da wir seit Jahren mit der Erforschung des „Hallgartener Kreises“ um Johann Adam von Itzstein beschäftigt sind,<sup>6</sup> ist es besonders interessant, daß der Münchener Maler der Hallgartener Fresken 1934 gerade die Stelle für seine „Hochzeit zu Kana“ auswählte, die auch hundert Jahre zuvor Liberale aus ganz Deutschland für ihre Zusammenkünfte in Hallgarten bevorzugten. Unter diese Gartenlaube plazierte Hotter die Tafel für seine Hochzeitsgesellschaft. Man genießt von hier aus eine wunderbare Landschaft, von der Friedrich Daniel Bassermann, Teilnehmer an den Parlamentarierkonferenzen auf dem v. Itzstein'schen Wein-

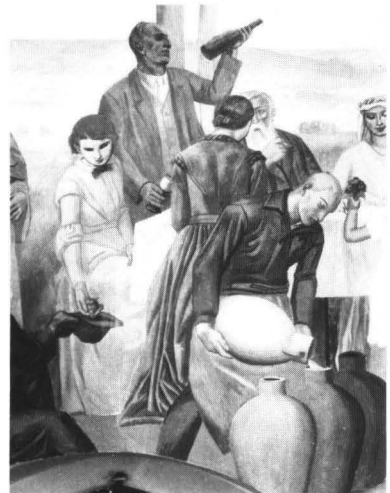


Abb. 3



Abb. 4

gute, einst geschrieben hatte: „Von hier aus überblickt man den herrlichsten Fleck deutscher Erde, den gesegneten Rheingau. Ich werde nie die schattige Laube vergessen, von der aus man links Biebrich, ich glaube selbst Mainz, rechts die Rochuskapelle und den Johannisberg und zu unseren Füßen den herrlichen Strom überschaute“.<sup>7</sup> Diese gesegnete Landschaft bildete den Hintergrund des Hotter'schen Gemäldes. Den Mittelpunkt des zerstörten Kunstwerkes bildete das Brautpaar, modern gekleidet, anmutig und bescheiden zugleich. Über den Tisch hinüberschauend erkennt man ein kleines Mädchen, das wohl einen Glückwunschsvers vorträgt und Blumen überreicht. Auf der linken Seite die Wasserkrüge und der Mundschenk, der zu erkennen gibt, daß kein Wein mehr da ist. Diener füllen die Krüge mit Wasser. Alles wird überragt von den würdevollen Gestalten Jesu und seiner Mutter. Maria deutet auf das Brautpaar: „Sie haben keinen Wein mehr“ (Joh. 2,3) Auch in dieser Situation will sie, wie man auch auf den beiden noch erhaltenen Fresken vom Weinwunder und den Weinschröttern bei der Arbeit sehen kann, die „advocata nostra“, unsere Helferin, Beisteherin und Fürsprecherin sein.

Schon seit den Tagen der Kirchenväter sind die Theologen der Auffassung, daß der Evangelist mit dem Weinwunder der Hochzeit zu Kana eine tiefere religiöse Wahrheit ausdrücken wollte. Unter der Hülle einer historischen Begebenheit sollte eine höhere Wirklichkeit dargestellt werden. Der

gespendete Wein könnte die neue Heilsordnung, die Jesus bringt, darstellen. So ist nach Origenes (185–254) der Hochzeitswein, der ausgegangen war, das mosaische Gesetz und der von Jesus gespendete Wein seine neue Lehre.<sup>8</sup>

Wie durch die Scherbe in der Rechten der Hallgartener Madonna angedeutet, so könnte auch in der „Hochzeit zu Kana“ das eucharistische Wein-Blut-Geheimnis angesprochen sein. Jesus wird zum Wein des Lebens, indem er als Gottestraube in der Kelter des Kreuzes gepreßt wird.

Symbolisieren die steinernen Wasserkrüge die alttestamentliche Heilsordnung und überholtes jüdisches Zeremonialwesen, so sind die Apostel, die auf der linken und rechten Bildseite dargestellt sind, die Träger der neuen Heilsordnung. Ganz bewußt stehen sie an den Außenseiten der Weinlaube, bereit, die frohmachende Botschaft in allen Himmelsrichtungen zu verkünden.

Ob diejenigen, die 1962 leichtfertig die Weisungen zur Zerstörung des Hotter'schen Gemäldes gaben, die theologischen Aussagen desselben kannten und die Zusammenhänge mit unserer „Schönen Hallgartenerin“ gesehen haben, wollen wir dahingestellt sein lassen.

## Anmerkungen

<sup>1</sup> Die Darlegungen fußen auf Aufzeichnungen der Hallgartener Pfarrchronik und einem Briefwechsel zw. dem Maler Ludwig Magnus Hotter und Herrn Pfarrer Flischbach aus den Jahren 1932–34, der sich im Hallgartener Pfarrarchiv befindet.

<sup>2</sup> Vgl. Fischbach, Nikolaus: Die Schröter-Muttergottes von Hallgarten, S. 10, im Pfarrarchiv Hallgarten.

<sup>3</sup> Vgl. Hallgartener Pfarrchronik, Bd. 1, S. 315.

<sup>4</sup> Vgl. Hallg. Pfarrchronik, Bd. 1, S. 342 „Das dahinterliegende, zu plakataft gehaltene Fresco ‚Hochzeit zu Kana‘, verlegt nach Hallgarten, wurde übertüncht.“

<sup>5</sup> Vgl. Fischbach, Nikolaus, a.a.O. S. 8.

<sup>6</sup> Vgl. Roßkopf, Josef: Johann Adam v. Itzstein. Ein Beitrag zur Geschichte des badischen Liberalismus. Diss. phil. (Mainz, 1954) S. 134–145.

<sup>7</sup> Vgl. Bassermann, Friedrich Daniel: Denkwürdigkeiten, (Frankfurt/Main, 1926) S. 6.

<sup>8</sup> Vgl. Wikenhauser, Alfred: Das Evangelium nach Johannes, (Regensburg, 1957) S. 77.

## Bildnachweis

Abb. 1: Die Hochzeit zu Kana. Nach einer Idee des ehem. Hallgartener Pfarrers Nikolaus Fischbach. Gemälde von Ludwig Magnus Hotter, 1934. Bis 1962 an der Südwand der Pfarrkirche Mariä Himmelfahrt. 1962 zerstört.

Abb. 2, 3 und 4: Die Hochzeit zu Kana. Ausschnitte. Fotografiert von Ludwig Magnus Hotter, 1934.

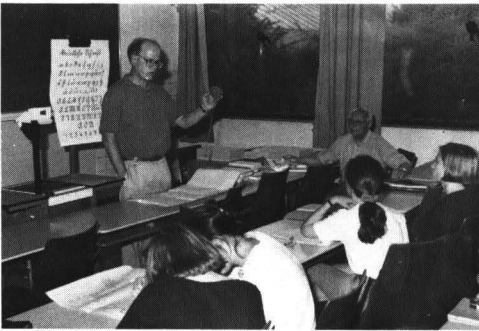
## Keine Angst vor alten Schriften

„Die Herzogliche Ministerialabteilung des Innern  
an den Herrn Kreisamtmann von Gagern zu Rüdesheim

Nach einer hier vorliegenden Anzeige wurde am Abend des Fastnachts-Dienstags (8. Febr.) von 5 bis 6 Burschen dem Adam von Itzstein zu Hallgarten ein s. g. Ständchen gebracht und hierbei aufrührerische Lieder mit Hoch auf bekannte Revolutionäre und das Umbringen der Fürsten gesungen. . .

Wiesbaden, 8. März 1853“

Solche und ähnliche Originaltexte hatten die Teilnehmer des Kurses „Einführung in die Methoden der Heimatforschung und das Lesen alter Schriften“ zu entziffern. Die Gesellschaft zur Förderung der Rheingauer Heimatforschung hatte im April und Mai an drei Abenden in die Forschungsanstalt Geisenheim zu diesem Kurs eingeladen. Gefolgt sind der Einladung 20 Rheingauer Teilnehmer von Walluf bis Lorch, darunter erfreulicherweise 10 Schülerinnen und Schüler der Rheingau- und der St. Ursula-Schule.



Dr. Hartmut Heinemann vom Hess. Hauptstaatsarchiv Wiesbaden leitete die Veranstaltungen, die jeweils aus einem theoretisch-informativen und einem praktischen Übungsteil bestanden. Am ersten Abend erfuhr man etwas über mögliche und lohnende Themen sowie z. Zt. festzustellende „Trends“ der Lokal- und Regionalforschung. So wende man sich der Erforschung des Hexenwesens gegenwärtig wieder mit großem Interesse zu. Mehr und mehr verbinde sich das reine Sam-

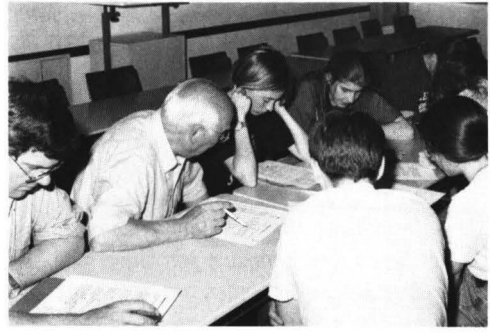
eln historischen Wissens mit einer ganzheitlichen Geschichtsbetrachtung, die in konkrete Denkmalpflege und praktischen Landschaftsschutz umgesetzt werde.

Von den Archiven und ihrer Benutzung war am zweiten Abend die Rede. Jedes Bundesland verfügt über ein oder mehrere Staatsarchive. Die hessischen Archive befinden sich in Darmstadt, Marburg und in Wiesbaden. Diese sowie weitere Kommunal- und Kirchenarchive stehen im Prinzip jedermann zur Benutzung offen, wobei man sich nur klar machen muß, wo die jeweils gesuchten Akten liegen könnten. An zahlreichen Fallbeispielen erläuterte Dr. Heinemann, mit welchen Erfolgsaussichten man etwa der Geschichte eines alten Bauernhauses, eines Amts- oder Adelssitzes oder einer Mühle nachspüren könne. „Wo finde ich etwas über die Personen auf unserem Kriegerdenkmal in Walluf?“ lautete z. B. die Frage einer Schülerin.

Am letzten Abend brachte Dr. Heinemann originales Archivgut als Anschauungsmaterial mit, wie Siegel, alte Karten, Wappendarstellungen und unterschiedliche Schreibstoffe (Pergament, Papiersorten). Endlich gab es Literaturtips, von denen hier zwei nützliche, unentbehrliche Hilfsmittel für den Geschichtsforscher angeführt seien: **Alfred und Karl Bruns: Die Amtssprache. Verdeutschung von Fremdwörtern bei Gerichts- und Verwaltungsbehörden.** Münster, 1991 (Landschaftsverband Westfalen-Lippe – Westfälisches Archivamt – Nachdrucke zur westfälischen Archivpflege 2)

*Kurt Dülfer und Hans-Enno Korn: Gebräuchliche Abkürzungen des 16.-20. Jahrhunderts.* Marburg 1989 (Veröffentlichungen der Archivschule Marburg – Institut für Archivwissenschaft 1).

Das praktische Lesen erfolgte in Kleingruppen. Während Dr. Heinemann sich mit den Teilnehmern beschäftigte, die schon über eine gewisse Lesefertigkeit verfügten, scharten Dr. Staab und Prof. Claus die jungen Leute um sich. Leider konnten die in den interessanten Schriftstücken deutlich werdenden Vorgänge nicht im einzelnen verfolgt werden. Dies könnte in einem Fortsetzungskurs im nächsten Frühjahr einmal exemplarisch versucht werden, d. h. man könnte neben der rein formalen Schulung der Lesefähigkeit etwa ein



historisches Ereignis oder ein ortsgeschichtliches Problem aus dem Archivmaterial erarbeiten. Doch zunächst ist für die Teilnehmer als Ergänzung des Kurses im Herbst ein Besuch im Staatsarchiv Wiesbaden vereinbart.

## *Mitteilung in eigener Sache*

---

Seit dem 01. April 1993 haben sich die Portogebühren der Deutschen Bundespost für den Zeitschriftenversand drastisch erhöht und werden ab dem 01. Januar 1994 noch einmal angehoben.

Um für mindestens die nächsten 2 Jahre den Bezugspreis stabil halten zu können, mußte die Kalkulation neu erstellt werden, weil sich in dieser Zeit auch die Herstellkosten für das RHEINGAU FORUM erhöhen. Der neue Bezugspreis ab 01. Januar 1994 beträgt dann DM 31,50 Jahresbeitrag oder DM 8,25 für das Einzelheft und wird entsprechend der uns vorliegenden Einzugsermächtigung abgebucht.

Sollten Sie damit nicht einverstanden sein, bitten wir um Ihre schriftliche Mitteilung.

*Die Herausgeber*

# Ideen für mehr Sicherheit



## Weltweit

Als mittelständisches Unternehmen gehören wir weltweit zu den führenden Herstellern von Niederspannungsschaltgeräten und Verteilungen für die Elektrizitätsversorgung.

Wir entwickeln und fertigen Hoch- und Niederspannungssicherungen, Schalter, elektronische Meß- und Meldegeräte, Verteilungen sowie Verteiler- und Geräteschränke. Dabei stehen Aspekte der Sicherheit ganz vorn: Funktionssicherheit, Betriebssicherheit, Berührungssicherheit bei Montage und Wartung. Durch eine weitgehend mechanisierte, computer-gestützte Fertigung sichern wir Qualität zu vernünftigem Preis.

**Sichern**  
**Schalten**  
**Verteilen**



# JEAN MÜLLER



DER SEKT MIT DEM GEWISSEN EXTRA

**M M M**  
EXTRA